



# Baug

50 Jahre Gymnasium Liestal

# esc

Begleitheft zur Ausstellung

# hicht

Hans R. Schneider, Chlaus Würmli, Daniel Gfeller

# en

# Baugeschichten

## 50 Jahre Gymnasium Liestal

- **Bau und Bildung**
- **Vorwort**

## Im Foyer: Gang durch die Baugeschichte

- 1 Die lange Vorgeschichte, 1833–1963**
- 2 Provisorien, 1963–1970**
- 3 Das Gymnasium Bodenacker**
- 4 Kunst am Bau**
- 5 Umgebung und Schulgarten**
- 6 Wachstum, Raumnot und Notlösungen, 1970–1996**
- 7 Erweiterung, Umbau und erste Sanierung**
- 8 Vom Kiosk zur Mensa**
- 9 Die zweite Sanierung, 2009–2011**
- 10 Sport im Freien und in Hallen, 1963–2013**

## Im Schulhaus verteilt: Betrachtungen vor Ort

- 11 Architektur und Kunst**
- 12 Nutzung und Bedeutung**
- 13 Konstruktion und Ästhetik**
- 14 Material**
- 15 Licht**
- 16 Skulpturales**

Konzept, Text	Hans R. Schneider, Chlaus Würmli
Fotos, Aufbau	Daniel Gfeller
Lektorat	Sabine Kronenberg, Hans Ruedi Wehren
Mitarbeit	Reto Derungs, Maja Ruef, Martin Rüegg, Daniel Zwygart
Gestaltung	Chasper Würmli



## Bau und Bildung

Das Gymnasium Liestal wird 50 Jahre alt – ein Grund zum Feiern! Das tun wir, und wir tun es mit grosser Freude und auf vielfältige Art und Weise.

«50 Jahre Gymnasium Liestal» bedeutet für uns auch, die Entstehungsgeschichte unserer Schule aus architektonischer Sicht zu erfassen. Provisorium, Neubau, Erweiterung, Umbau und Sanierung: dies sind nur einige Stichworte zu den bewegten Jahren des Wachstums des ersten Gymnasiums im Kanton Baselland. Wie sollte denn ein Gebäude aussehen, das die Bildungsunabhängigkeit vom Kanton Baselstadt versinnbildlichen würde? Eine etwas provokative Frage, auf welche die Architekturausstellung, die speziell für dieses Jubiläum konzipiert wurde, mögliche Antworten oder Interpretationsansätze liefert.

Die Vielfalt der Räume, die eine Schule benötigt, deren Anordnung und Ausgestaltung, haben sich im Laufe der Jahre sehr verändert. Auch der Unterricht in diesen Räumen hat sich in mancher Hinsicht wesentlich gewandelt – aber nicht immer konnten die beiden Entwicklungen parallel verlaufen. Und trotzdem: in den letzten Jahren ist es vermehrt gelungen, pädagogisch überzeugende und funktionale Raum- und Einrichtungslösungen zu finden. Dies dank partizipativer Planungsprozesse, an denen Architekten, Bauherr und Nutzer gemeinsam beteiligt waren.

Wir blicken zurück auf 50 spannende Jahre Baugeschichte. Wem verdanken wir diese Einsichten? Einem äusserst kompetenten und engagierten Kuratorenteam, bestehend aus ehemaligen und aktuellen Lehrpersonen des Gymnasiums Liestal, die dank ihrem vielseitigen Können, ihrer Kreativität, ihrem Sachverstand und ihrem ausserordentlichen Engagement den baulichen Wandel mit dieser Ausstellung dokumentieren und kommentieren.

Unser herzlichster Dank geht an Chlaus Würmli, Dr. Hans Ruedi Schneider und Daniel Gfeller. Ohne Sie gäbe es keine Ausstellung und keine Dokumentation. Wir sind stolz auf das Resultat und dankbar für die wertvolle Arbeit, die in ihrer Nachhaltigkeit auch für die kommenden Generationen von grossem Nutzen sein wird.

Schulleitung Gymnasium Liestal  
Annemarie Schaub-Gadient und Dr. Thomas Rätz



## Vorwort

Die Ausstellung zum 50. Geburtstag des Gymnasiums Liestal besteht aus zwei Teilen:

- im Foyer des Erweiterungsbaus von 1996 ist ein chronologisch-thematischer Rundgang mit 10 Stationen angelegt
- in der ganzen Anlage verteilt laden Tafeln dazu ein, Besonderheiten und Qualitäten des Schulhauses zu entdecken.

Warum richten wir zum Jubiläum unseren Blick ausgerechnet auf die Architektur? «Die Schulhäuser [...] widerspiegeln in ihren Bauformen die Aufgaben, den gesellschaftlichen Stellenwert und die Pädagogik der Schule,»<sup>1</sup> meint die Baselbieter Denkmalpflegerin Brigitte Frei-Heitz, und die Arbeit an der Ausstellung hat uns gezeigt, dass unser Gymnasium Liestal die Entwicklung der letzten 50 Jahre geradezu beispielhaft nachzeichnet: vom pädagogischen Aufbruch der 1960er-Jahre über die Bewältigung der stark wachsenden Schülerzahlen, die seit den 1990er-Jahren notwendig gewordenen Sanierungen und Aus- und Umbauten bis zu den neuesten Sporthallen. Es ist zudem – mit wenigen Ausnahmen – ein Muster für den sorgfältigen Umgang mit der Bausubstanz. Wir halten die 1970 eröffnete Schulanlage Bodenacker, die so selbstbewusst in der Landschaft steht und im Innern mit Grosszügigkeit begeistert, für ein bemerkenswertes Bauwerk. Wir sind uns bewusst, dass längst nicht alle Nutzerinnen und Nutzer des Gymnasiums diese Meinung teilen; mit dem nicht zu bremsenden furor paedagogicus pensionierter Lehrer, die sich in den Räumen des Gymnasiums Liestal sehr wohl gefühlt haben, versuchen wir Überzeugungsarbeit zu leisten! Denn wenn gilt, dass «Architektur immer um uns ist» und es «kein Entrinnen aus der Architektur»<sup>2</sup> gibt, lohnt es sich doch, genauer hinzuschauen.

Das Begleitheft zur Ausstellung ist einerseits Dokumentation, im ersten Teil erweitert und mit den Nachweisen und Literaturhinweisen ergänzt, andererseits kopierbarer Führer durch das Schulhaus.

Wir danken in erster Linie unserem Techniker und Fotografen Daniel Gfeller, von dem alle Aufnahmen im zweiten Teil der Ausstellung stammen, und der transportiert, geschreinert, geklebt, gehängt und aufgebaut hat. Die Schulleitung hat uns freie Hand gegeben und uns tatkräftig unterstützt. Den aktiven Lehrkräften Maja Ruef, Martin Rüegg und Daniel Zwygart und dem Hauswart Reto Derungs danken wir für die wertvolle Mitarbeit, dem Architekten Rudolf Meyer für anregende Gespräche, dem Staatsarchiv Baselland und dem Hochbauamt für mannigfaltige Hilfe und dem Grafiker Chasper Würmli für seine frischen Ideen und deren Umsetzung auf Tafeln und auf Papier.

Liestal, Februar 2013

Chlaus Würmli und Hans R. Schneider

1 Brigitte Frei-Heitz: Schulhausbauten im Baselbiet, in: «Mir wie hirne.» Bildung und Wissen im Baselbiet. Baselbieter Heimatbuch 28, Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 2011, S.53 ff.

2 Jürg Gleitner, Prof. für Architekturtheorie an der Techn. Universität Berlin, in: NZZ, 3.11.2012, S. 63



## Ein alter Traum ...

### Volksbildung

Die «Volksbildung» war eine der Hauptaufgaben des neuen Halbkantons Basel-Landschaft nach der Trennung von der Stadt 1833. Das Schulgesetz von 1835 verpflichtete jede Gemeinde zur Errichtung einer eigenen Schule. Alle Kinder sollten «vom sechsten bis zwölften Altersjahr täglich fünf Stunden Unterricht» erhalten.

### Höhere Schulen

Da die städtischen Schulen den Baselbietern vorerst nicht mehr offen standen, mussten auch höhere Schulen geschaffen werden. Der Ruf nach einer Kantonsschule oder einer «Centralanstalt» wurde zwar schon 1833 laut. Man begnügte sich aber vorläufig mit der Eröffnung von vier Bezirksschulen für Knaben in Therwil, Liestal, Waldenburg und Bökten. Mädchen waren nur in seltenen Ausnahmefällen zugelassen. Für sie gründete Liestal 1856 eine Mädchensekundarschule, Gelterkinden folgte 1859.<sup>1</sup>

Eine Kantonsschule in Liestal lehnte der Erziehungsrat unter Stephan Gutzwiller ab, weil dadurch eine neue «Familien- und Geldaristokratie» von Reichen und Ortsansässigen entstünde. Stattdessen sollten Stipendien den Besuch weiterführender Schulen in anderen Kantonen ermöglichen. Das waren zunächst vor allem die Kantonsschule in Aarau und die Lehrerseminarien in Lenzburg (später Wettingen) und Kreuzlingen. Nach dem Wegfall der Sperre gegen Landschäftler Schüler rückte Basel wieder in den Vordergrund.

In den folgenden Jahrzehnten wurden wiederholt Versuche unternommen, im Baselbiet eine höhere Mittelschule zu schaffen. So postulierte zum Beispiel das Basellandschaftliche Wochenblatt vom 23.8.1845:

*«Unser Erziehungsgebäude wird nie zu harmonischer Vollendung gelangen, wenn wir nicht eine Anstalt, welche als der Höhe- und Brennpunkt aller schon bestehenden Anstalten anzusehen wäre, nämlich eine Kantonsschule, besitzen. Ein Staat, sei er noch so klein, muss alle seine Anstalten zur möglichst grossen Vollkommenheit bringen, sonst erreicht er seinen Zweck nicht ganz und ist von den ihn umgebenden Staaten abhängig. [...] Welch ein Vorteil für die jungen Leute, die ja meist öffentlich wirksam sein werden und sollen, wenn sie die Zeit des Lebens, wo der Geist der Beobachtung am lebhaftesten ist, auf dem Schauplatz ihrer zukünftigen Wirksamkeit zubringen können. Auch würde eine solche Anstalt mehr junge Leute zum Studieren veranlassen, als es bis jetzt geschehen ist.»*

1861 erhoben über zweihundert ehemalige Bezirksschüler in einer Eingabe an den Landrat die gleiche Forderung: «Die Kantonsbürger sollten in der Heimat geschult und nicht fremden Einflüssen preisgegeben werden.»<sup>2</sup> Ein Votant im Landrat meinte dazu: «Wir wollen warten, bis wir soviel Geld haben, dass wir nichts mehr damit anzufangen wissen; dann kann man an eine solche Schule denken.»<sup>3</sup>

Bildungsbestrebungen standen ganz allgemein nicht hoch im Kurs. Fehlende Mittel waren ein gewichtiger Grund, dazu kam ein weit verbreitetes Misstrauen gegenüber «Studierten». Immerhin entstanden ab 1897 vor allem im unteren Kantonsteil weitere Sekundarschulen. Das Schulgesetz von 1911 enthielt keinen Hinweis mehr auf eine künftige Kantonsschule, dasjenige von 1946 gab dem Landrat dann das Recht, «im Bedarfsfall die Errichtung höherer Mittelschulen zu beschliessen». Gleichzeitig wurden Bezirks- und Sekundarschule zusammengeführt und hiessen nun Realschule.

Baselland war in den Nachkriegsjahren der Kanton mit dem stärksten Bevölkerungswachstum der Schweiz: Zwischen 1945 und 1970 verdoppelte sich die Wohnbevölkerung auf 200'000 Menschen. Vor allem die Zahl der Kinder nahm überproportional zu, da viele jüngere Leute in die Agglomeration Basels zogen und Familien gründeten.

- 1 Fritz Klaus, Die ersten Bestrebungen zur Gründung einer basellandschaftlichen Kantonsschule, in: Baselbieter Heimatbuch VIII, Liestal 1959, S. 97–109; abgedruckt in: Jahresbericht der Basellandschaftlichen Gymnasien 1963/68, S. 1–10, ergänzt von Rektor Werner Jenni, S. 10–12
- 2 Karl Weber, in: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons BL, Band II, Liestal 1932, S. 563.
- 3 Basellandschaftliche Zeitung, 26.9.1861

- Zeichnungen: Wilhelm Balmer; in: 100 Jahre Bezirksschulen des Kantons Basellandschaft, Liestal, 1936
- Bild 1 Bezirksschule Böckten  
 Bild 2 Bezirksschule Waldenburg  
 Bild 3 Bezirksschule Liestal



## ... geht in Erfüllung

### Anstoss von aussen

Der entscheidende Anstoss zur Realisierung des alten Traums kam aus der Stadt. Nachdem Schülerinnen und Schüler aus dem Baselbiet mehr als ein Jahrhundert lang gegen entsprechende Zahlungen weiterführende Schulen in Basel besuchen können, hielt die unter Raumnot leidende Stadt im Schulabkommen von 1958 fest, dass «vom Schuljahr 1959/60 an keine Schüler aus dem Kanton Basel-Landschaft [mehr] in die unteren Klassen der baselstädtischen Gymnasien aufgenommen» würden.<sup>1</sup>

### Das Maturitätsschulgesetz 1961

Diese Bestimmung brachte den Landkanton auf Trab. Rasch entstanden progymnasiale Abteilungen in Binningen, Münchenstein, Reinach und Muttenz, nach dem bewährten Liestaler Vorbild von 1952. Der Landrat beauftragte die Regierung, eine umfassende Neuorientierung des Mittelschulwesens vorzunehmen. Die Diskussion über das Maturitätsschulgesetz im Landrat wurde vom Streit um die zweite Wiedervereinigungsinitiative beeinflusst, die seit der Mitte der 1950er-Jahre die Gemüter erhitzte. Das Gesetz sah schliesslich ein dreieinhalbjähriges Obergymnasium im Anschluss an fünf Jahre Primarschule und vier Jahre Realschule vor, «um die bereits bestehenden Realschulen mit progymnasialen Abteilungen sinnvoll einzusetzen und eine grössere Dezentralisation zu erreichen.» Es wurde 1961 vom Volk mit 11'031 Ja- gegen 3'683 Nein-Stimmen klar angenommen.

### Erstes Gymnasium in Liestal

Das erste basellandschaftliche Gymnasium sollte in Liestal entstehen. Zum Rektor wählte die Regierung Dr. Werner Jenni, Hauptlehrer für Biologie und Chemie am Literargymnasium der Kantonsschule Zürichberg, zum Konrektor Dr. Robert Schläpfer, Lehrer an der Realschule Liestal. Zu den wichtigsten vorbereitenden Arbeiten gehörten die ersten Lehrerwahlen. Um möglichst rasch die eidgenössische Anerkennung zu erhalten, galt es, erfahrene Gymnasiallehrer zu gewinnen. Das war in Zeiten des Lehrermangels nicht ganz einfach, wie Rektor Jenni feststellen musste: «Der Einkauf in die Versicherungskasse und der Mangel an grossen, nicht zu teuren Wohnungen am Schulort führten zu Schwierigkeiten, die zum Teil nur mit ausserordentlichen Massnahmen überwunden werden konnten. So übernahm es der Staat, für höhere Beamte und für Gymnasiallehrer Einfamilienhäuser bereitzustellen.» Die Klippe der Wiedervereinigungsfrage umschiffte man mit der Wahl von «unbelasteten» Lehrern vor allem aus dem Kanton Zürich.

Nach einem Anlauf von hundertdreissig Jahren konnte Regierungspräsident Dr. Ernst Börlin am 16. April 1963 feierlich verkünden: «Ein alter Traum geht in Erfüllung, Baselland erhält seine Kantonsschule, sein erstes Gymnasium in Liestal. [...] Lang ist darauf gehofft, lang daran gearbeitet worden. Und nun können wir kaum mehr warten, einem Kind gleich, das immer noch fürchtet, es sei doch alles nur ein Traum. Wir fangen in provisorischen Bauten an, bis die Schulgebäude stehen, und, weil auch die Provisorien noch nicht fertig sind, sogar in einem Notbehelf, dem früheren Krankenhaus [...].»

- 1 Nach einem undatierten Berichtsentwurf der Erziehungsdirektion besuchten 1959/60 1165 Schülerinnen und Schüler aus Baselland die städtischen Gymnasien, die meisten (934) kamen aus dem Bezirk Arlesheim, 201 aus dem Bezirk Liestal, 23 aus Sissach und 7 aus Waldenburg. 1961/62 waren es noch 796 (610 + 141 + 29 + 16). StABL VR 3302, 640.

Bild 1 Klasse 1f, 1963 – Fotoarchiv Rolf Zaugg



## Pioniergeist ...

### Schule ohne Schüler

Bevor das Gymnasium im Frühjahr 1963 eröffnet werden konnte, musste die neue Schule geplant werden. Rektor Werner Jenni brachte viel Erfahrung mit, hatte er doch in den 1950er-Jahren die Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon aufgebaut. Zusammen mit dem Konrektor Robert Schläpfer und der Schulsekretärin Irène van Wijnkoop arbeitete er von Oktober 1962 bis April 1963 in der dem Abriss geweihten ehemaligen Chefarztvilla «Lucy» an der Rheinstrasse die Lehrpläne und Studentafeln aus und schuf die Voraussetzung für die künftige Verwaltung. Einige bereits gewählte Lehrer waren intensiv an den Vorarbeiten beteiligt.<sup>1</sup>

### Das provisorische Provisorium

Eigentlich hätten die vom Hochbauinspektorat im Eiltempo geplanten und vom Landrat im Oktober 1962 bewilligten Pavillons an der Kasernen- und der Rosenstrasse in Liestal pünktlich zur Eröffnung des Gymnasiums bereit sein sollen, doch der «Jahrhundertwinters», der den Boden- und den Zürichsee zufrieren liess, machte den Bauleuten einen Strich durch die Rechnung:

*«Die im Spätherbst erfolgten Bauarbeiten (Aushub, Beginn von Fundamenten und Kanalisationsanschluss) wurden durch die bald einsetzende Kältewelle unterbrochen. Der extrem harte Winter bewirkte eine ca. 3½ - monatige Baueinstellung, weshalb der erste Teil der Provisorien erst nach den Sommerferien bezugsbereit sein wird.»*

Als Ersatzlösung für die Monate April – Juli diente das alte Krankenhaus (Martin Birmann-Spital). Für den Schulbetrieb und das Rektorat wurden mit kleineren baulichen Massnahmen (bessere Beleuchtung, Abschränkungen, Malerarbeiten, Wandtafeln, etc.) vier grössere Bettzimmer und fünf kleinere Räume des Erd- und ersten Obergeschosses bereitgestellt, Kostenpunkt rund 40'000 Franken.<sup>2</sup>

Die ersten vier Klassen mit insgesamt 82 Schülerinnen und Schülern erlebten eine Schule in Aufbruchstimmung. Vieles musste improvisiert werden. Es standen keine Spezialräume zur Verfügung, geturnt wurde im Freien oder in der Turnhalle der Realschule am anderen Ende von Liestal. Die Schulsekretärin Frau Martha Buser liess sich vom Küchenwecker an die Pausenzeiten erinnern und schwang jeweils persönlich die Pausenglocke. Der grosse Garten hinter dem alten Krankenhaus war ein attraktiver Pausenort. Ein Schüler des ersten Jahrgangs erinnert sich vierzig Jahre später:

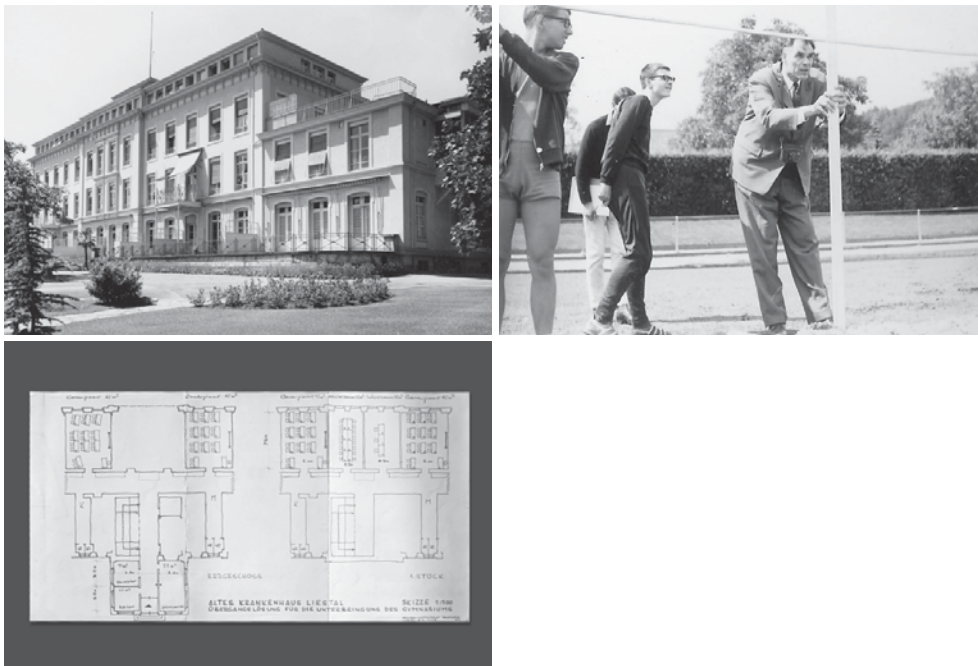
*«Die Schule fand nicht nur in einem Provisorium statt, sondern war auch in einer Pionierphase. Vielleicht tut es einer Schule gut, immer ein wenig im Stadium des Provisoriums zu bleiben. Jedenfalls ist in Pionierphasen stets ein grosses Engagement wirksam. Dieses Engagement aller Beteiligten spürte ich damals.»<sup>3</sup>*

Ein anderer weist auf eine weitere Besonderheit der Anfangszeit hin:

*«Es war spürbar, dass mit der Eröffnung eines Gymnasiums in Liestal neue Gesellschaftsschichten angesprochen wurden, die vorher nie an den Besuch eines Gymnasiums in Basel gedacht hätten. Von Anfang an wurde den Schülern klar gemacht, dass es nicht nur um sie persönlich ging, sondern dass die ganze Schule (und damit auch die Lehrer!) auf dem Prüfstand stand. Gute erste Maturen waren nötig für die eidgenössische Anerkennung. Das Gemeinschaftserlebnis war viel stärker als später, man festete oft zusammen, mit den Lehrern, auch am Sporttag waren alle dabei.»<sup>4</sup>*

- 1 Jahresbericht 1963–1968; so wirkte zum Beispiel Dr. Rudolf Häusler bei den Lehrplänen des neuen musischen Typus D mit, organisierte den Musikunterricht und suchte Instrumentallehrer
- 2 StABL, VR 3202, 232, 2. Provisorium Gymnasium Liestal, RR-Protokoll vom 12.3.1963.
- 3 Peter Graf, im Jahresbericht des Gymnasiums Liestal 2002/2003
- 4 Heinz Ruesch, Interview November 2012

- Bild 1 Altes Krankenhaus (Birmann-Spital) Liestal – Fotograf unbekannt  
Bild 2 Rektor Jenni als Sprungrichter – Fotoarchiv Rolf Zaugg  
Bild 3 Hochbaumt: Skizze 1:100 Altes Krankenhaus Liestal, Übergangslösung 1963 (StABL, VR 3302, 232.2, Provisorium Gymnasium Liestal, 8.3.1963)



## ... in Provisorien

Die Pavillons an der Rosen- und Kasernenstrasse

Im Juli 1963 konnten vorerst die Pavillons an der Kasernenstrasse bezogen werden, etwas später dann auch die an der Rosenstrasse. Die Basellandschaftliche Kantonalbank hatte – wie auf dem Bodenacker – für den Kanton das Bauland bereits treuhänderisch erworben. Auf dem Areal an der Kasernenstrasse 31 steht auch die hübsche Neurenaissance-Villa «Zur Blumenau», die für Rektorat, Sekretariat und Bibliothek umgebaut wurde.

Am 15. Oktober 1962 hatte der Landrat 290'000 Franken für den Kauf von zwei Liegenschaften an der Kasernenstrasse und 1.8 Millionen für die Erstellung von Pavillonbauten der Firma Häring & Co., Pratteln, bewilligt. «Es war vorgesehen, für die Provisorien den gleichen Bautyp zu wählen, wie er für die Gewerbeschule in Liestal beschlossen wurde. Es handelt sich nicht um Baracken, sondern um eine wesentlich solidere Konstruktion, die demontiert und anderswo wieder verwendet werden kann. Die Provisorien sollen an der Kasernenstrasse und an der Rosenstrasse/Nelkenstrasse, unweit der Realschule, erstellt werden. Das Areal gehört teilweise dem Staat, teilweise wird es von der Gemeinde Liestal für die Dauer des Provisoriums zur Verfügung gestellt. Vorgesehen ist die Erstellung von 14 Klassenzimmern und 8 Spezial-Unterrichtszimmern.»<sup>1</sup>

Planung und Bauführung der Provisorien wurden dem Architekten Jacques Strub, Läfelfingen und Sissach, anvertraut. Die Pavillons stehen noch immer und dienten nach dem Auszug des Gymnasiums 1970 dem Kantonalen Lehrerseminar und heute dem Institut für Primarstufe der Fachhochschule Nordwestschweiz. Von grossem Vorteil war die Nähe der Realschule, deren Aula und Turnhalle mitbenutzt werden konnten, zumindest am Anfang, denn später litt auch die Realschule Burg unter Platzmangel. Für den Turnunterricht einigte man sich mit dem Kommando der Rekrutenschule und der Gemeinde Liestal über die Benutzung der Militärhalle.<sup>2</sup>

Notmassnahmen

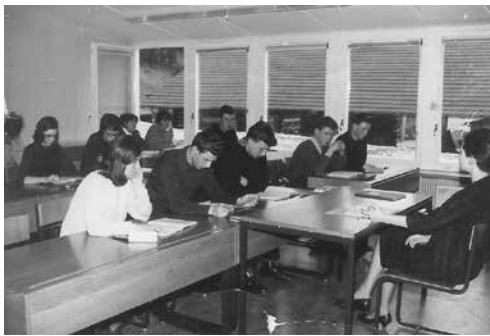
Die Zahl der Schülerinnen und Schüler stieg konstant an: 1966 waren es bereits 245 in 15 Klassen, 1970 350 in 20 Klassen. Der Neubau auf Bodenacker sollte zu Beginn des Schuljahrs 1970 bereit sein – was er dann nicht war. Für die Übergangszeit mussten die Provisorien ergänzt und Notmassnahmen ergriffen werden: Einführung des Wanderklassensystems, Zumietung von Räumen im Neubau der Schule des Kaufmännischen Vereins und in der Kaserne, Einbau eines Lehrerzimmers mit Garderobe und eines Klassenzimmers in den Innenhöfen der Pavillons und schliesslich die Erstellung einer provisorischen Turnhalle auf dem Areal Gitterli, das vom Militär nach dem Kauf des Truppenübungsplatzes bei der Orismühle freigegeben werden konnte.<sup>3</sup> Auch dieses Provisorium steht noch heute.

1 StABL, VR 3302, 640, Pavillonbauten für das Gymnasium Liestal; Landratsprotokoll vom 15.10.1962

2 Archiv Hochbauamt, Brief an den Gemeinderat Liestal, 10.9.1963. Über die Fortsetzung des Kampfs um Raum für den Sportunterricht siehe Kapitel 10

3 StABL, VR 3302, 777, Provisorium Gymnasium Liestal, RR-Protokoll vom 8.11.1966; ebda: Brief Erziehungsdirektor Lejeune an Baudirektor Kaufmann, 3.12.1966; siehe auch Kapitel 10

- Bild 1 Französischunterricht im Pavillon bei Mme Ruggaber – Fotoarchiv Rolf Zaugg  
Bild 2 Die Pavillons an der Kasernenstrasse, 1964 – Fotoarchiv Martha Stöckli-Buser  
Bild 3 Erste Maturfeier, 1966 – Fotoarchiv Rolf Zaugg



## Auf dem Weg zum Bodenacker

### Die Standortsuche

Während die basellandschaftlichen Räte und Kommissionen über die Errichtung eines Gymnasiums und eines Lehrerseminars debattierten, betrieb das Hochbauinspektorat Vorstudien und suchte «Kantonsschulstandorte» in Liestal. Zu Beginn waren fünf, dann noch drei Areale im Rennen: Oristal, Eg-lisacker an der Seltisbergerstrasse und Bodenacker/Friedensstrasse.

Der Entscheid fiel zu Gunsten des Standorts Bodenacker, wegen der relativen Nähe zum Bahnhof und des bereits gesicherten Grundstücks.

Die Planung sah ursprünglich neben dem Gymnasium und dem Lehrerseminar auch eine Quartierschule, eine Gaststätte und eine geschlossene Überbauung bis hinauf zum Waldrand vor.

### Der Projekt-Wettbewerb

Im Februar 1962 wurde ein öffentlicher «Projekt-Wettbewerb für die Anlage eines Gymnasiums mit Seminarabteilung auf dem «Bodenacker» in Liestal» ausgeschrieben.<sup>1</sup> Teilnahmeberechtigt waren alle in den Kantonen Basel-Landschaft und Basel-Stadt seit mindestens einem Jahr ansässigen selbständigen Architekten mit Schweizerbürgerrecht sowie Auswärtige mit dem Bürgerrechts eines der beiden Kantone. Bis Mitte Juni 1962 hatten die Teilnehmenden Zeit, bei der Baudirektion die Entwürfe im Massstab 1:200 und die Modelle im Massstab 1:500 einzureichen.

Die neue Schulanlage sollte Platz für etwa 600 Schüler in 26 Klassen bieten. Besonders grossen Wert legte das Preisgericht «auf eine gute städtebauliche Eingliederung der Schulanlage» in das bestehende Einfamilienhausquartier, durch «entsprechende Gebäudeabstände, niedrige Bauweise» oder andere Massnahmen. Für das künftige Lehrerseminar war ein gewisses Eigenleben zu gewährleisten, administrativ wollte man es aber dem Gymnasium unterstellen. Ein genaues Raumprogramm wurde vorgegeben, für die erste Etappe (ohne Progymnasium) umfasste es gegen 6'000 m<sup>2</sup>. Es gingen zwanzig Vorschläge ein.

Die Basellandschaftliche Kantonalbank hatte bereits 1953 ein grosses Grundstück im Bodenacker treuhänderisch für den Kanton erworben, als der Quadratmeter noch 25 Franken kostete. Weitere Parzellen wurden von Privaten, insbesondere von Wilhelm Brodtbeck, dazugekauft. Insgesamt sprach der Landrat am 28.8.1963 Fr. 2,8 Millionen für den Landerwerb.<sup>2</sup> Gleichzeitig stimmte die Legislative dem vom Preisgericht empfohlenen Wettbewerbsprojekt «Esprit» von Ruedy Meyer und Guido Keller, Basel, zu. Im zweiten Rang standen Förderer & Otto & Zwimpfer (die kurz zuvor mit der Hochschule St. Gallen einen architektonischen Markstein gesetzt hatten), im dritten Walter Philipp vom Büro Guhl & Lechner & Philipp, Zürich.<sup>3</sup> Meyer und Keller überzeugten mit der Eingliederung ins Quartier, der guten Orientierung der Klassenzimmer auf der Südseite des Areals, der geräumigen Erdgeschosshalle und der sinnvollen Zusammenfassung der Spezialräume «in einem 5-geschossigen Gebäude, das an richtiger, zentraler Stelle die Dominanz der Schule bildet.» Die Jury stellte abschliessend fest: «Das Projekt ist sehr überlegt in seinem architektonischen Aufbau, wenn auch nicht in allen Teilen ausgereift. Die Qualität liegt in der sinn-

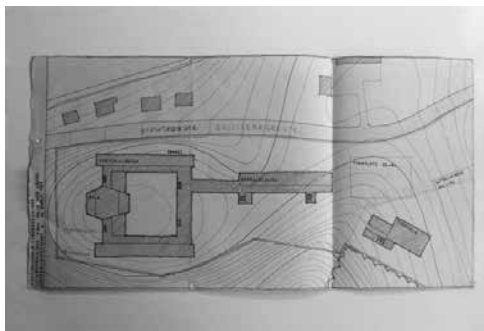
vollen Abwicklung der einzelnen Raumgruppen und in der harmonischen Beziehung dieser Raumgruppen untereinander.» Die festgestellten Mängel waren auszumerzen und das Projekt «zur endgültigen Empfehlung an die Behörde dem Preisgericht nochmals zu unterbreiten.»

Endlich wird gebaut, sogar mit Aula

1965 lagen das überarbeitete Bauprojekt und der Kostenvorschlag vor. Wegen akuter Finanzknappheit musste im Jahr darauf das Konzept reduziert und überarbeitet werden. Auf den Bau eines Lehrschwimmbeckens wurde verzichtet, der Seminar-/Verwaltungstrakt und die Aula wurden zurückgestellt. Im Oktober 1966 bewilligte der Landrat einen Baukredit von 13,1 Millionen Franken. Der erste Spatenstich erfolgte am 20. Februar 1967.

Mit schlagenden Argumenten gelang es den Regierungsräten Paul Manz, dem neuen Baudirektor, und Erziehungsdirektor Leo Lejeune im März 1969, den Landrat von der Notwendigkeit des Aulabaus zu überzeugen: eine Aula sei für ein Gymnasium unerlässlich, jede Realschule und auch das sich im Bau befindliche Gymnasium Münchenstein hätten eine, es gebe in Liestal keine geeigneten Alternativen, zudem bestehe die Baustelleninstallation schon und man könne so Geld sparen. Der Landrat gab Fr. 1,32 Millionen für die zweite Etappe frei.<sup>4</sup> Am 30. Juni 1970 wurde das Gymnasium Bodenacker mit einem grossen Fest eröffnet.

- 1 Wettbewerbsprogramm vom 10.1.1962; Ausschreibung am 9.2.1962
  - 2 Die Schlussabrechnung vom 3.7.1979 (!!) weist einen um 200'000 Fr. tieferen Landpreis aus, da die Basellandschaftliche Kantonalbank den Boden vorgängig treuhänderisch sichergestellt hatte; Archiv Hochbauamt Baselland, 25-005.A, 25.070, Protokoll des Regierungsrats vom 3.7.1979
  - 3 Projektwettbewerb Gymnasium Bodenacker, Bericht des Preisgerichtes, 30.6.1962 (M. Kaufmann, Dr. L. Lejeune, E. Mangold, H. Baur, G. Brantschen, R. Brennenstuhl, H. Erb, E. Loeliger, A. Glutz, Dr. W. Jenni). Die lobendsten Worte fand das Preisgericht eigentlich für den Entwurf von Förderer, Otto und Zwimpfer. Es sei von grosser Ausdruckskraft und werde der «konkreten Situation wie der gestellten Aufgabe, einer höheren Schule Ausdruck zu verleihen, in hohem Masse gerecht.» Doch die ungewöhnliche «reiche Gliederung und plastische Durchbildung» und die Aufreihung der Klassenzimmer überzeugten die Richter nicht. StABL, LR 11066.
  - 4 Auszug aus dem Protokoll des Landrats, 3.3.1969 ([www.landratsprotokolle.bl.ch](http://www.landratsprotokolle.bl.ch), Beschluss=18261).
- Bild 1 Blick vom Tiergarten über den Bodenacker zum Schleifenberg, nach 1960  
Foto Arnold Seiler, undatiert, StABL, PA 6292, KM 00,129
- Bild 2 Hochbauamt: Vorprojekt 1:500 Kantonsschule Liestal im Eglisacker, 1959  
Archiv Hochbauamt, 50.10, 25.004
- Bild 3 Wettbewerbsmodell «Esprit» von Rudolf Meyer und Guido Keller, 1962  
Fotosammlung Dichter- und Stadtmuseum Liestal, FOT 2130



## Die Architekten

Rudolf Meyer

wurde am 8. Mai 1931 in Aesch/BL geboren. Nach der Bezirksschule in Therwil absolvierte er eine Lehre als Hochbauzeichner in einem Reinacher Architektur- und Ingenieurbüro. An der Gewerbeschule Basel begeisterten ihn vor allem die Vorlesungen des Kunsthistorikers Georg Schmidt, die er als Freifach besuchte. 1950 begegnete er in Paris zum ersten Mal einem Werk von Le Corbusier: dem Schweizer Pavillon in der Cité Universitaire. Le Corbusier wurde zum grossen Vorbild.

*«Wir wollten mit unseren Räumen, unseren Bauten, emotional berühren. Ronchamp war da ein wichtiger Schritt: Er gab der Architektur die Freiheit zurück und machte sie wieder offen für neue Impulse. Und diese wiedergewonnene Freiheit haben wir dann auch ausgiebig in Anspruch genommen.»<sup>1</sup>*

Ein Praxisaufenthalt führte ihn von 1950 bis 1952 nach Lausanne. Er arbeitete dort zuerst im Architekturbüro von William Vetter & Jean-Pierre Vouga, danach beim «chef sévère» Marc Piccard. Von 1952 bis 1954 war er beim Basler Architekten Hermann Baur tätig, einem Schüler von Karl Moser und Hans Bernoulli. Dann folgte Meyer dem Rat Baur und studierte von 1954 bis 1956 an der ETH Zürich bei den Professoren William Dunkel, Hans Hofmann und beim Kunsthistoriker Linus Birchler. 1956 schlossen Ruth Müller und Rudolf Meyer den Ehebund, im gleichen Jahr eröffnete er ein eigenes Architekturbüro. Als Siebenundzwanzigjähriger holte er im Wettbewerb für den Bau der Primarschule Surbaum in Reinach den 1. Preis. 1960 trat Guido F. Keller dem Büro bei; die Firma Firma Rudolf Meyer & Guido F. Keller bestand bis 1974. Gemeinsam gewannen sie 1962 die Wettbewerbe für das Bürohochhaus des Aargauischen Elektrizitätswerks in Aarau und des Gymnasiums in Liestal.

Das rückläufige Auftragsvolumen wegen der heftigen Baurezession zwang Rudolf Meyer 1974 zu einer Umorientierung. Er gründete mit Hans Zwimpfer das Büro Hans Zwimpfer, Rudolf Meyer Architekten, das bis 1987 viele interessante Aufträge im In- und Ausland realisieren konnte. Meyer war vor allem für die Projekte in der Schweiz zuständig, zum Beispiel für das Ausbildungszentrum der Eidgenössischen Zollverwaltung in Liestal und die Wohnüberbauung «Am Deich» in Therwil.

1987 trennten sich Meyer und Zwimpfer, es begann eine dritte Büropartnerschaft mit dem langjährigen Mitarbeiter Franz Schmidlin. In diese Zeit fallen die Sanierung der Betonhülle des Gymnasiums Liestal und die Planung und Ausführung des Erweiterungsbaus. 1998 schied Schmidlin altershalber aus der Firma aus. Rudolf Meyer zog ins Büro seines Sohnes Stefan Meyer um.

Guido F. Keller

geboren am 26. Dezember 1930 in Basel, besuchte die Schulen in Luzern und Basel. Auch er lernte zunächst Hochbauzeichner. An der Gewerbeschule Basel schloss er Freundschaft mit Rudolf Meyer und Hans Rudolf Nees.

Von 1950 bis 1954 war er in verschiedenen Architekturbüros tätig und studierte dann bis 1957 an der ETH Zürich. Nach zwei Jahren Mitarbeit im Architekturbüro Addor & Juillard in Beirut/Libanon begann 1960 die Zusammenarbeit mit Rudolf Meyer.

#### Die Zusammenarbeit

Das Projekt für das Gymnasium Bodenacker in Liestal war eine Gemeinschaftsarbeit von Meyer und Keller (Teilhaber: Hans Rudolf Nees). Da ihr Büro 1962 auch den Wettbewerb für das Verwaltungshochhaus der Aargauischen Elektrizitätswerke, das Gerichtsgebäude und ein Restaurant in Aarau gewann, teilten sie sich die Aufgaben: Meyer leitete das Liestaler, Keller das Aarauer Projekt.

*«Architektur ist zwar an bestimmte Inhalte gebunden und hat gewisse konstruktive und funktionale Rahmenbedingungen zu beachten. Trotzdem ist sie in erster Linie Gestaltung. Architektur appelliert an die Wahrnehmung. Sie will erlebt werden und damit innerlich etwas in Bewegung setzen. Und das macht sie zur Kunst. Denn Kunst will emotional berühren. Über Formen, Farben, Körpersprache, Harmonien, Worte – oder eben Räume.»*

- 1 Rudolf Meyer, Bauten und Projekte 1951–2001, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 11
  - 2 Werk 12/1970, S. 825
  - 3 Rudolf Meyer, Bauten und Projekte 1951–2001, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 36 ff
  - 4 aaO., S. 14
- 
- Bild 1 Guido Keller, Ruth und Rudolf Meyer, 1970, in: Rudolf Meyer, Bauten und Projekte 1951–2001, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 158
- Bild 2 Restaurant Rathausgarten beim AEW-Verwaltungshochhaus und Kantonalen Obergericht, Aarau, 1962–1969  
Foto Daniel Gfeller, 2012
- Bild 3 Primarschule Aumatten, Reinach, 1963–1967, Foto Christian Baur, Basel, in: Rudolf Meyer, Bauten und Projekte 1951–2001, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 35



## «Der betonierte Gedanke der Architekten»

Welches war «der verschaltete und betonierte und vom Steuerzahler bezahlte Gedanke der Architekten Gedanke der Architekten»<sup>1</sup>, über den sich Erziehungsdirektor Dr. Leo Lejeune anlässlich der Einweihung im Sommer 1970 etwas sibyllinisch äusserte?

Architekt Rudolf Meyer betont, Guido Keller und er hätten «einen sehr ausdrucksstarken Entwurf eingereicht», in dem das erstarkte Selbstbewusstsein des Landkantons mit der damit verbundenen Aufbruchstimmung den entsprechenden Niederschlag finden sollte. Das Konzept von 1962 beschreibt städtebauliche, organisatorische, architektonische und konstruktive Gesichtspunkte.<sup>2</sup>

### Städtebaulicher Aspekt

«Das Areal auf dem Bodenacker ob Liestal war für die Projektierung der Schulanlage in besonderer Masse wegleitend, indem auf die Topographie des leicht kupierten Geländes sowie auf die bestehende, umliegende Einfamilienhausbebauung grosse Rücksicht genommen werden musste.

Diese Faktoren bestimmten, zusammen mit dem gewünschten kubischen Aufbau der Schule, den Standort innerhalb des Areals. Das Zusammenfassen der Baumasse zu einer konzentrierten Anlage ermöglicht rundherum grosse zusammenhängende Freiflächen für Turn-, Pausen- und Parkplätze sowie für spätere bauliche Erweiterungen. Der Bau ist stark gegliedert. Sein äusserer kubischer Aufbau steht im Einklang mit der schönen Hügellandschaft der näheren Umgebung. Dank der differenzierten Gliederung wird die Baumasse stark aufgelockert und wirkt nicht als Fremdkörper im Landschaftsbild, obwohl es sich um eine sehr grosse Baumasse von zirka 60'000 Kubikmeter handelt.»

### Schultechnische Organisation

«Beherrschend tritt der siebengeschossige, quadratische Hauptbau in Erscheinung, der auf allen Seiten mit tieferen Gebäudetrakten umgeben ist. Im Haupttrakt sind die Spezialräume für naturwissenschaftliche und musische Fächer untergebracht. Für den Musikunterricht wurden schalldichte Einzelzellen geschaffen.

Im südlichen dreigeschossigen Seitentrakt befinden sich 24 Klassenzimmer von je ca. 60 m<sup>2</sup>, die allerdings nicht je einer Klasse, sondern einem Lehrer zugeteilt waren. Die äussere Abwicklung mit den abgeschrägten Ecken hat neben einer architektonisch formalen Bedeutung einen praktischen Grund, indem die 8 m tiefen Klassenräume besser belichtet sind.

Der im Westen angefügte Turntrakt umfasst zwei übereinander angeordnete Grossturnhallen von je 18×32 Meter Grösse. Wegen des Abendbetriebs wurde ein separater Eingang erstellt.

Die nachträglich bewilligte Aula, mit separatem Zugang von aussen, bietet Platz für zirka 300 Personen. Im Erdgeschoss ist eine Abwartwohnung untergebracht.

Als letztes Glied der Randbauten fehlt der Seminar- und Verwaltungstrakt. Der Bau ist auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben und wird wahrscheinlich in der seinerzeit projektierten Form nicht ausgeführt. Vom Zugang Sichertenstrasse her wirkt der Bau heute als Torso. Die provisorischen Eternitabschlüsse zeigen, wo die Entwicklung später anzuschliessen ist. Die Verwaltung wurde provisorisch im 4. Obergeschoss des Haupttraktes untergebracht.

Ein besonderes Merkmal des Baues ist die räumlich organische Verbindung der einzelnen Trakte und Abteilungen untereinander. Zentrum der Anlage ist die Erdgeschosshalle des Haupttraktes; sie ist Haupteingang, Erschliessungsbereich, Kommunikationsort und Schüleraufenthalt.»

- 1 Erziehungsdirektor Leo Lejeune zur Eröffnung (abgedruckt in der BZ, 23.6.1970)
- 2 Zusammenstellung aus: Baubeschrieb, in: *Gymnasium Liestal. Bericht über die Jahre 1968–71*, S. 8 ff.; Baubeschrieb der Architekten, in: *Basellandschaftliche Zeitung*, 30.6.1970; *National-Zeitung*, 1.7.1970; Rudolf Meyer, *Bauten und Projekte 1951–2001*, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 46 ff.

- Bild 1 *Gymnasium Bodenacker von Westen, 1970* – Foto Christian Baur, Basel
- Bild 2 *Gymnasium Bodenacker, Grundriss 1. Obergeschoss, mit Seminarabteilung, August 1965*, in: Rudolf Meyer, *Bauten und Projekte 1951–2001*, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 52



## «Ein markantes Gebäude im Stadtbild von Liestal»

### Die architektonische Gestaltung

«Aufgrund seiner exponierten Lage in der Topographie Liestals, seiner kräftigen kubischen Gliederung und seiner ausdrucksstarken, roh geschalteten Sichtbetonfassaden tritt das Gymnasium als überaus markantes Gebäude im Stadtbild Liestals hervor».<sup>1</sup>

Die Gestaltungselemente wurden aus ihrer Funktion heraus entwickelt, der innere Aufbau drückt sich im Äusseren aus. Unterschiedliche Raumgruppen, wie Musikübungsräume, Lehrerzimmer oder Aula, sind als solche aussen ablesbar. Die formenreiche Gesamtanlage ist ein Gebilde mit vielen Innenhöfen, Nischen, Passagen, Hallen, Terrassen, mit Durch- und Ausblicken, das den Nutzerinnen und Nutzern ein vielfältiges räumliches Erlebnis bietet.

Als Baumaterialien wurden hauptsächlich Beton, braunes Sipo-Holz und Mangan-Klinker verwendet. Die Schlichtheit des rohen Betons wird durch Verformung bereichert, etwa durch Abwinkelung der Kubusecken, Wasserspeicher oder skulpturale Treppen, «jedoch ohne in sogenannten Betonbarock zu verfallen.» Die Fensterbänder, die rund 75 Prozent der Fassade ausmachen, sind im Klassentrakt symmetrisch, im Haupttrakt rhythmisch gegliedert.

Werke von Bildhauern und Malern sollten den Schülerinnen und Schülern die Vielfalt künstlerischen Schaffens vermitteln.

Für die Eingangshalle wurden Sitzelemente aus Schaumgummi mit farbigem Kunststoffüberzug entwickelt, die auch eine optische Wirkung zu erfüllen hatten und von den Schülerinnen und Schülern heiss geliebt wurden.

«Der Grundgedanke einer freien und ungezwungenen Konzeption bewirkt Fantasie, Anregung, Erinnerung. Nicht nur die Unterrichtsräume, sondern auch die Aufenthalts-nischen, Hallen, Umgänge, Innenhöfe, Terrassen, Gärten dienen dem Schüler, entstehen doch gerade hier Gespräche, Diskussionen und Beziehungen. Aus dieser Fülle von Voraussetzungen heraus wurde versucht, dem Gymnasium Liestal Inhalt und Substanz zu verleihen.»<sup>2</sup>

### Die Konstruktion

«Das gewählte Konstruktionsprinzip entspricht dem statischen Ausdruck des Bauwerkes. Stützen, Decken und Treppen sind in Eisenbeton ausgeführt. Die Fassadenmauern sind zweischichtig, als Doppelschalenmauern in Beton. Die Innenwände sind je nach statischer oder nach rein raumbildender Funktion als Beton-, Backsteinmauerwerk oder als Schrankfronten aufgefasst. Die Konstruktion des Hauptbaues ist eine reine Stützen-Plattenkonstruktion. Die Wände bleiben statisch unbelastet. Somit ist eine gewisse Flexibilität gewährleistet, da eventuelle spätere Umdispositionen oder Neuanpassungen ohne kostspielige bauliche Aufwendungen möglich sind. Die Auswahl der Ausbaumaterialien ist auf den Verwendungszweck der Räume abgestimmt, wobei auch die repräsentativen Räume eine einfache Ausstattung haben. Die Beschränkung auf wenige Baustoffe sowie die infolge eines strikte eingehaltenen Modulsystems ermöglichte Normierung und Standardisierung hatten wirtschaftliche Auswirkungen.»

- 1 Kantonsarchitekt Alfred Oppikofer in der Broschüre des Hochbauamtes zu Ausbau und Sanierung des Gymnasiums, Dez. 1996, S. 5.
- 2 Rudolf Meyer, in: Gymnasium Liestal. Bericht über die Jahre 1968–71, S. 17.
- 3 Rudolf Meyer, Baubeschrieb der Architekten, in: Basellandschaftliche Zeitung, 30.6.1970

- Bild 1 Nordeingang mit Pfeilern über zwei Stockwerke, Lehrerzimmer und Musikübungsräume, 2012,  
Foto Daniel Gfeller
- Bild 2 Die geliebten Sitzelemente, 1970 – Foto Christian Baur, Basel
- Bild 3 Pausenplatz Haupteingang mit Aulatrakt, 1971 – Foto Christian Baur, Basel



## Die Architektursprache des «béton brut» (Brutalismus)

### Der Sichtbeton

Die Schweizer Architektur der 1950er-Jahre, auch die der Basler Hermann Baur, Otto Senn und Paul Artaria, war noch stark von der Heimatschutzbewegung geprägt, «mit der sich das Land in den 1930er- und 1940er - Jahren nach aussen abgeschottet hatte» analysiert der Architekt des Gymnasiums Liestal, Rudolf Meyer, und fährt fort: «Erst der nachfolgenden Generation, zu der auch ich mich zähle, gelang es, sich von diesem Reduit-Denken zu lösen. Da zeigte sich dann deutlich ein Bruch, da wurden die Bauten – unter dem Einfluss der internationalen Bewegung des «béton brut» – wieder kraftvoller, selbstbewusster, körperhafter. [...] Der expressive Einsatz des Gussbetons mit seinen komplizierten Schalungen war [...] aufwändig, [aber] er befreite die Architektur vom ideologischen Ballast und machte es damit möglich, ihre Aufgaben zu hinterfragen und neu zu formulieren.»<sup>1</sup>

Der Begriff «béton brut» – roher Beton oder Sichtbeton – wurde von Le Corbusier geprägt. Er bezeichnete damit den nach seiner Ansicht materialgerechten Einsatz des Baustoffs, die grobgegossenen Wände, bei denen sich Maserung und Astlöcher der Holzverschalung abzeichnen; sie werden weder weggeschliffen noch verputzt. Die Konstruktion eines Gebäudes bleibt sichtbar.

Besonders in seinen «Unités d'habitation» in Marseille, Nantes und Berlin, im Kloster Sainte-Marie de la Tourette bei Éveux-sur-l'Arbresle und in der Kirche Nôtre Dame du Haut in Ronchamp erzielte Le Corbusier damit eine neue ästhetische Wirkung, welche viele Architekten inspirierte, unter anderen eben auch die Baumeister unseres Gymnasiums.

### Das künstliche Gestein Beton

Beton (nach französisch béton, altfranzösisch betun = Mörtel, Zement, lateinisch bitumen) ist ein Gemisch aus Zement, Gesteinskörnung und Anmachwasser. Das Bindemittel Zement war schon den Römern bekannt. Sie entwickelten das opus caementitium (opus = Werk, Bauwerk; caementitium = Zuschlagstoff, Bruchstein). Dieser Baustoff, auch als römischer Beton oder Kalkbeton bezeichnet, bestand aus gebranntem Kalk, Wasser und Sand, dem mortar (Mörtel), gemischt mit Ziegelmehl, und zeichnete sich durch eine hohe Druckfestigkeit aus. Damit wurden zum Beispiel die Aquädukte und die Kuppel des Pantheons in Rom hergestellt, die einen Durchmesser von 43 Metern hat und bis heute erhalten ist.

Die Geschichte des modernen Betonbaus begann im 18. Jahrhundert. Besonders bedeutsam waren dann die Patentierung des Portlandzements (benannt nach der Halbinsel Portland an der englischen Kanalküste) durch Joseph Aspdin im Jahr 1824, und die Erfindung des Stahlbetons 1867 durch Joseph Monier.

## Béton brut – Brutalismus

Die von «béton brut» abgeleitete Stilbezeichnung «Brutalismus» ist unglücklich und stiftet Verwirrung. Die Wortschöpfung wird mit dem Adjektiv «brutal» in Verbindung gebracht und ist eindeutig negativ konnotiert. Erstmals gebraucht hat sie der schwedische Architekt Hans Asplund (1921-1994) als scherzhaften Kommentar zur Beton-Villa Göth in Uppsala, die seine Kollegen Bengt Edman und Lennart Holm entworfen hatten. Der Begriff wurde in Grossbritannien vom Architektenehepaar Alison und Peter Smithson als «New Brutalism» aufgenommen. Für die Smithsons war Architektur zuallererst eine Frage der Ethik und nicht der Ästhetik, und sie versuchten ihr soziales Engagement mit der Einfachheit des Bauens zusammen zu bringen. In der Folge bezeichnete man mit «Brutalismus» den Architekturstil, dessen Höhepunkt in den 1950er- und 1960er-Jahren lag und der sich durch rein geometrische Körper und die Materialwahl (Beton, Stahl, Glas) von vorherigen Stilrichtungen abhob. Später verlor er in der Architektursprache die anderen Bedeutungen und wurde nun ausschliesslich zur Definition von Bauwerken aus Sichtbeton verwendet.<sup>2</sup>

- 1 Rudolf Meyer, Bauten und Projekte 1951–2001, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 10 f.
- 2 Spiegel, 13.11.1967: Brutalismus. Rau und rissig; Wikipedia; swiss-architects eMagazin, 12.7.2012 [www.brutalismus.com](http://www.brutalismus.com)

- Bild 1 Le Corbusier, Maison du Brésil, Cité Universitaire, Paris, 1954 – [archipictures.free.fr](http://archipictures.free.fr)  
Bild 2 Alison and Peter Smithson, Hunstanton School, Norfolk England, 1949-1954 – [betonbrute.tumblr.com](http://betonbrute.tumblr.com)  
Bild 3 Gymnasium Liestal, Garderoben und Abgang zum Sportplatz, 2012.– Foto Daniel Gfeller



## Ausdruck der Moderne oder hässliche Betonklötze?

Symbol für Freiheit, Fortschritt, Wohlstand

Die Betonbauten, die nach 1950 entstanden, hatten – und haben – ein Akzeptanz-Problem. Sie rufen widersprüchliche Empfindungen hervor.<sup>1</sup>

Sichtbetonarchitektur wird einerseits als Ausdruck der Moderne gefeiert, als Zeugnis einer neuen architektonischen Freiheit, die mannigfaltige Anwendungsmöglichkeiten und ganz neue Formen erlaubt. Sogar in traditionsverhafteten Regionen wie dem Wallis wurde der Sichtbeton mit Begeisterung aufgenommen, weil man das Material mit Fortschritt und Wohlstand gleichsetzte. Der Bau der Grande-Dixence-Staumauer ernährte einige Jahre ein ganzes Tal. Es erstaunt deshalb kaum, dass in Hérémence die Betonkirche von Walter Förderer (1928–2006) von den Leuten des Dorfes in Fronarbeit gebaut wurde. Förderer fand schnell Verehrer und konnte in kurzer Zeit, oft zusammen mit Rolf Otto und Hans Zwimpfer, in der Schweiz mehr als ein Dutzend Projekte ausführen. Die Liestaler Preisrichter waren vom Entwurf dieses Trios für das Gymnasium Bodenacker auch begeistert, hielten ihn aber für zu skulptural und gaben ihm unter anderem auch deshalb nur den 2. Preis. Förderer prägte jedoch zusammen mit dem «Atelier 5» international das Bild einer schweizerischen Architektur in Sichtbeton.

«Ungeliebtes Stiefkind der Moderne»

Die Rohbeton-Bauweise stösst aber vielfach auf Vorurteile und Ablehnung. Der Vergleich mit Bunkern ist rasch gezogen; auch das Gymnasium Liestal wird als kalter, grauer Klotz oder hässlicher Betonblock beschrieben.<sup>2</sup> An einem internationalen Symposium an der Akademie der Künste in Berlin mit dem Titel «Brutalismus. Architekturen zwischen Alltag, Poesie und Theorie» im Juni 2012 wurde der Stil als «ungeliebtes Stiefkind der Moderne» bezeichnet.<sup>3</sup> Heute steht die Denkmalpflege vor der Aufgabe, den Skeptikern die Augen für die Qualitäten dieser Bauten zu öffnen und deren Zerstörung zu verhindern. Im Fall des Gymnasiums Liestal ist das weitgehend gelungen.

Monumentale Skulptur

Lassen wir dem ersten und dem gegenwärtigen Rektor des Gymnasiums Liestal das letzte Wort. Werner Jenni gestand in seinem Bericht über den Umzug ins neue Schulhaus 1970:

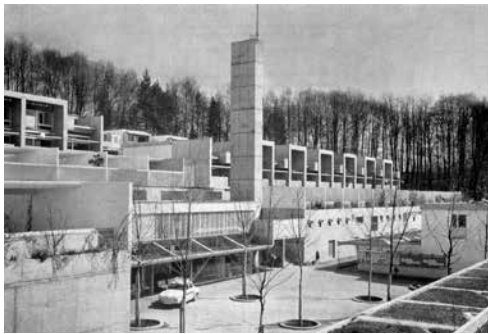
*«Der Wechsel aus den heimeligen Holzpavillons in den monumentalen Betonbau verlangte auch gefühlsmässig eine grosse Umstellung. Wenn auch da und dort Kritik laut geworden ist, so etwa über die grosszügigen Hallen und die eher zu kleinen Schulzimmer und über die gewaltigen Betonmassen, so ist die Anlage als Ganzes doch schön und imposant und wirkt durch ihre starke Aufgliederung enorm anregend.»<sup>4</sup>*

Und Thomas Rätz antwortete auf die Frage, wie er sich dazu stelle, in einer Schule im Stil des «Brutalismus» zu wirken:

*«Roher Beton gefällt mir. Ich verstehe das Hauptgebäude als monumentale Skulptur. Ich habe mich in diesem Gebäude stets wohlgefühlt. Klar: im Winter wünschte ich mir manchmal mehr Licht im Inneren des Gebäudes. Aber ich bin froh, dass die Verantwortlichen des Kantons die Substanz und das Erscheinungsbild des Schulhauses erhalten, beziehungsweise wieder zum Vorschein bringen wollen.»<sup>5</sup>*

- 1 Christian Fink in der «Basler Zeitung» vom 17.8.2012
- 2 In der Schülerzeitung «gymme life» vom Juni 2010 bezeichnet ChE den Bau von 1970 als «brutalen Betonblock», als «kalten, grauen Klotz»
- 3 Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz. Brutalismus, zwischen Denkmal und Abriss (über das Brutalismus-Symposium in Berlin, [www.dnk.de](http://www.dnk.de); [www.brutalismus.com](http://www.brutalismus.com))
- 4 Werner Jenni, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 1968–1971, S. 4
- 5 Thomas Rätz, in: Jahresbericht 2010/12 des Gymnasiums Liestal, S. 8 (Interview Beat Wieland)

- Bild 1 Atelier 5, Siedlung «Halen» in Herrenschwanden, 1958–1962 – [www.buero-dlb.ch](http://www.buero-dlb.ch)  
Bild 2 Walter Förderer, Pfarrkirche Hérémece im Wallis, 1967–1971 – [heremence.bibliovs.ch](http://heremence.bibliovs.ch)  
Bild 3 La Grande-Dixence – [www.sommerschi.com](http://www.sommerschi.com)



## Architektur der Zeit im Vergleich

Le Corbusier oder Mies van der Rohe?

Die 20 Projekte, die 1962 für den Bau des ersten Baselbieter Gymnasiums eingereicht wurden, boten ein buntes Bild.

*«Vergleicht man neue Schulhäuser in der Schweiz miteinander, ist festzustellen, dass die architektonischen Auffassungen stark voneinander abweichen. Die eine Richtung tendiert auf klare, durchsichtige Kuben. Andere Architekten behandeln die Kuben beinahe plastisch, wie das beim Neubau in Aesch erkennbar ist. Es fehlt aber auch nicht an Zwischenlösungen verschiedenster Art. Zwei grosse Architektur-Schulen, deren Auffassungen stark voneinander abweichen, standen sich gegenüber, dazwischen gab es unterschiedlichste Mischformen.»<sup>1</sup>*

Die eine Hauptgruppe von Schulhausarchitekten orientierte sich, wie die Sieger und die Zweitplatzierten des Liestaler Wettbewerbs, an Le Corbusier, legte das Hauptgewicht auf das Skulpturale und gestaltete mit Vorliebe mit Sichtbeton.

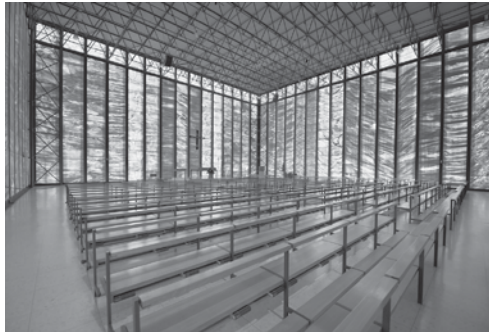
Die zweite Gruppe war stark von Mies van der Rohes rational-konstruktiver Bauweise mit Stahl als sichtbarem Konstruktionsmaterial beeinflusst. In diese Gruppe gehören zum Beispiel die Primarschule Rolle in Lausen, die Handelshochschule St. Gallen, die Kantonsschule Schaffhausen und die Aescher Schulanlage Neumatt (1958–1962), «die mit monolithischen Baukuben die Anlage grossräumig bestimmt.»

Die Architekten der sogenannten «Solothurner Schule», Fritz Haller und Franz Füeg, und die Basler Max Rasser und Tibère Vadi, setzten Technologie und standardisierte Baustrukturen als wichtige Hilfsmittel des Planens ein. Die Bauten werden auf einfache geometrische Körper und die Fassaden auf neutrale Hüllen reduziert. «Die Schulhäuser Spiegelfeld in Binningen (1961) und Breite in Allschwil (1968) von Rasser & Vadi sind Musterbeispiele an formaler und konstruktiver Präzision. Die Materialien beschränkten sich meist auf Stahl, Glas und Beton. Häufig bestanden die Schulanlagen aus einer Anzahl unterschiedlicher, skulptural wirkender Kuben, die sich um differenziert gestaltete Aussenräume gruppieren.»<sup>2</sup> Weitere herausragende Bauten dieser Gruppe sind die Erweiterung des Wasgenringschulhauses in Basel und die Kantonsschule Baden von Fritz Haller.

Besonders deutlich wird der Unterschied zwischen den beiden «Schulen» im Vergleich zwischen den Kirchenbauten von Walter Förderer in Hérémence und von Franz Füeg in Meggen.

1 Bericht von «it» über den Ausgang des Liestaler Wettbewerbs, in: Basler Nachrichten, 9.8.1962  
2 Brigitte Frei-Heitz: Schulhausbauten im Baselbiet, in: «Mir wei hirne.» Bildung und Wissen im Baselbiet. Baselbieter Heimatbuch 28, Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 2011, S.53 ff.

- Bild 1 Fritz Haller, Kantonsschule Baden, 1964  
Bild 2 Franz Füg, Pfarrkirche St. Pius Meggen, 1966  
Bild 3 Max Rasser und Tibère Vadi, Schulhaus Breite, Allschwil, 1966-1968 – [www.flickr.com](http://www.flickr.com)



## «Durch die Kunst gewinnt die Architektur eine weitere Dimension»

Kunst am Bau: Bildhauer

Den Architekten war der frühe Einbezug von Künstlern sehr wichtig:

*«Es besteht heute immer noch vielfach die Auffassung, dass man nach Beendigung des Baues dann sehen soll, wo und wie der künstlerische ‹Schmuck› anzubringen sei. Kunst hat nichts mit Schmuck zu tun, sondern soll zu einem integrierenden Bestandteil des Ganzen werden. Darum ist es wichtig, bevor alles gebaut und fertig ist, ein künstlerisches Programm aufzustellen.»<sup>1</sup>*

Im November 1968 wurden sechs Bildhauer eingeladen, an einem Wettbewerb der Kunstkreditkommission Baselland teilzunehmen. Gesucht waren «Entwürfe für eine Brunnenanlage beim Eingang Friedensstrasse», in Beton, etwa 3 auf 4 Meter, «der Situation angepasst.»<sup>2</sup> Die Jury unter dem Präsidium von Erziehungsdirektor Leo Lejeune wählte im Mai 1969 die Arbeit von Milo Cleis aus.<sup>3</sup> Einen Auftrag für das Relief beim Haupteingang vergab Architekt Rudolf Meyer direkt an den Bildhauer Paul Suter.

Milo Cleis: Fontana in cemento

Milo Cleis, Bürger von Buckten, wurde 1936 in Ligornetto geboren. Sein Vater war der Maler Ugo Cleis, der vor allem durch seine Holzschnitte bekannt wurde, seine Mutter Elisa Vela. Milo besuchte das Gymnasium in Mendrisio und die Kunstgewerbeschulen von Luzern und Genf.

Sein Brunnen, aus «geometrischen, geschnittenen Volumen zusammengesetzt» stellt eine Blume dar. «In die Zementblüte sollte klares Wasser fliesen. In frischen Türkistönen sollte sie vor dem Schulhaus erblühen.» Bis Ende 2012 welkte die Blume vor dem dunklen Eingang Friedensstrasse vor sich hin und wurde von vielen als Abfalleimer missverstanden. Jetzt steht sie im Rasen gegenüber dem Haupteingang.<sup>4</sup>

Paul Suter: Relief aus Sichtbeton

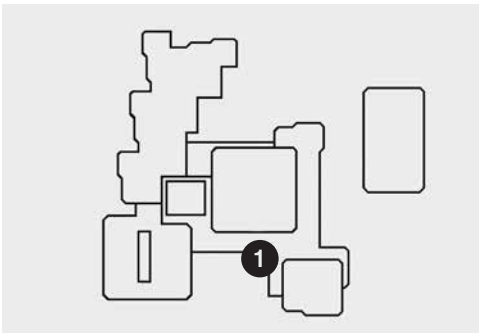
Der 1926 in Gränichen geborene Künstler studierte an der Kunstgewerbeschule Basel. Er arbeitete vor allem in Basel, in Soubey im Jura, in Paris und in Umbrien. Sein bekanntestes Werk sind die drei Monumentalplastiken aus Stahl am Heuwaage-Viadukt in Basel (1971–74). Paul Suter starb am 23. September 2009 in Città della Pieve (Italien).

Das Beton-Relief beim Haupteingang des Gymnasiums schuf er im Rahmen des künstlerischen Programms des Architekten, der schon 1967 darauf hingewiesen hatte, man dürfe «Möglichkeiten, welche direkt mit dem Baulichen zusammenhängen oder aus dem Baulichen heraus geschaffen werden können, nicht [...] verpassen (z.B. Betonrelief, Gestaltung einer Decke etc.)».<sup>5</sup>

*«In Beton gegossen verwandelt [das Aussenrelief] eine Hausecke für die Augen des Betrachters in ein Abenteuer. Eine Besonderheit [...] ist es, dass seine Formen durch Licht und Schatten zur Wirkung kommen, und je nach Tages- und Jahreszeit und je nach Wetter werden die erhöhten, vertieften oder schräg gekippten Motive anders sichtbar. [...] Betonoberflächen sind meist strukturiert durch die Schalungsbretter und durch die Rillen zwischen den Brettern; diese Linien hat der Künstler als Gestaltungselemente bewusst eingesetzt, indem die Bretter in verschiedenen Richtungen montiert wurden.»<sup>6</sup>*

- 1 Rudolf Meyer, Brief an das Hochbauamt, 24.1.1967. Archiv HBA 25.04, 50.10/5
- 2 StABL, VR 3323, 01.02.03.19, Gymnasium Liestal, Kunstwettbewerb, 1968–1976, Wettbewerbsprogramm vom 28.11.1968. Eingeladen wurden Mario Bollin, Basel; Kurt Burkhardt, Bottmingen; Milo Cleis, Ligornetto; Jakob Engler, Therwil; Alain Peclard, Bottmingen; Ruedi Schmid, Riehen.
- 3 aaO, Protokoll der Sitzung vom 2.5.1969; Der Preis für die Brunnenanlage, vor Ort aufgestellt, betrug 9'000 Franken.
- 4 Barbara Herdiger, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 2010/2011, S. 4 f.
- 5 Brief von Rudolf Meyer an das Hochbauamt, 24.1.1967. Archiv HBA25.04, 50.10/5
- 6 Stephanie Zaugg, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 2007/2008, S. 28.

- Bild 1 Paul Suter (1926–2009), Wandlelief in Sichtbeton, 1970, 2013 – Foto Daniel Gfeller  
 Bild 2 Milo Cleis (geb. 1936), Brunnenanlage aus Beton, 1970, 1985 – Foto Chlaus Würmli



2

## «Farben und Formen sollen mithelfen, den Raum zu steigern und zu verdichten»

Kunst im Bau: Maler

Dieses Anliegen des Architekten Rudolf Meyer unterstützte die Kunstkreditkommission Baselland ebenfalls: Sie schrieb im November 1968 einen zweiten Wettbewerb aus, zu dem sechs Künstler eingeladen wurden, «Entwürfe für die künstlerische Gestaltung von drei übereinanderliegenden Gangnischenwänden im Klassentrakt» einzureichen.<sup>1</sup>

Die Jury tagte am 2. Mai 1969 im Neubau des Gymnasiums, «um die zu schmückenden Wände [...] zu besichtigen.» Kantonsbaumeister Hans Erb wies darauf hin, «dass ursprünglich 6 Wände mit einem künstlerischen Schmuck versehen werden sollten; erst nachträglich habe man auf die Ausschmückung der vorderen Wände verzichtet.» Seinem Vorschlag, «angesichts der hohen Qualität der eingereichten Entwürfe» im Erdgeschoss zwei Wandbilder ausführen zu lassen, stimmte die Kommission einstimmig zu. Zum Zug kamen Ruedi Kern im Untergeschoss, Theo Eble und Marcel Schaffner im Erdgeschoss und Karl Glatt im ersten Obergeschoss des Klassentrakts.<sup>2</sup>

Ruedi Kern: Flachrelief mit unterschiedlichen Schichttiefen

Geboren 1936 in Basel, erlangte Ruedi Kern 1959 das Zeichenlehrerdiplom und wirkte danach als Maler und – von 1966 bis 1977 – auch als Lehrer an der Kunstgewerbeschule Basel. Er verstarb 1990. Die Jury lobte seine Arbeit als «ausserordentlich klar und harmonisch».

*Ruedi Kern «war ein Spezialist für geometrisch-konstruktive Kompositionen, die er in unkonventionellen Farbkombinationen ausführte. So war eine naheliegende Technik für ihn auch die Collage. Das Relief in unserem Schulhaus trägt auch collagehafte Züge, besteht es doch aus einzelnen monochrom bemalten Holzplatten, die als Flächen oder als Linien in Erscheinung treten, Der graue Beton im Hintergrund lässt die starken Grün- und Rottöne wunderbar aufscheinen. Die diagonale Anordnung der rechtwinkligen Platten dynamisiert die Architektur und verweist auf andere Räume darüber und darunter.»<sup>3</sup>*

Theo Eble: Wandbild mit geometrischen Flächen

1899 in Basel geboren, liess sich Theo Eble an der Allgemeinen Gewerbeschule ausbilden und studierte von 1922–1925 an der Akademie der Künste in Berlin. Von 1931 bis 1967 wirkte Theo Eble als Lehrer für Zeichnen an der Allgemeinen Gewerbeschule in Basel. Im Jahr 1933 war er Mitbegründer der Schweizer Künstlergruppe «Gruppe 33». Er verstarb 1974 in Basel.

*«Auf kühlem blauem Grund spielen schwarze und weisse Flächen in ihrer geometrischen Leichtigkeit mit den strengen Horizontalen und Vertikalen der Architektur. Es beginnt vorerst in Rücklage. Nach rechts fortschreitend, geraten sie zunehmend in Vorlage, bewegen sich schneller, stürzen in den Raum. [...] Orangerot, die Gegenfarbe zum Blau, verdunkelt wird sie zum rostig warmen Braun, der Farbe des Holzes. Und das Rosa, das sich dem Blau zuneigt, findet sich auch im Braun des Bodens. Die Farben der verwendeten Baumaterialien – des Betons, der Bodenplatten und des Holzes – bilden den farbigen Grundklang unseres Schulhauses. [...] Es fehlt der blaue Aspekt. Hier liegt ein Geheimnis der wunderbaren farbigen Harmonie des Bildes von Eble mit der Architektur: Sie ergänzen sich zu einem strengen, aber durchaus festlichen Farbklang.»<sup>4</sup>*

Marcel Schaffner: Wandbild in differenzierten Grüntönen

1931 als Bürger von Anwil in Basel geboren, Schulen in Genf und Basel, begann Schaffner 1951 zu malen, nach dem Besuch der Malklasse der Allgemeinen Gewerbeschule Basel (1955–1957) freier Maler, von 1975–1991 Lehrer an der Kunstgewerbeschule Basel, lebte von 1991 bis zu seinem Tod 2012 in Zürich und Spanien. Die Jury fand, Schaffners Entwurf sei «wohltuend in seiner frischen Formgebung und den frischen Grünharmonien».

*Das Wandbild von Schaffner ist «hauptsächlich in Grüntönen gehalten, die Farbe ist flächig aufgetragen, der Duktus sichtbar, aber nicht dominierend. Intensiv leuchtende Farbakzente – Rot, Orange, Violett – treten zwischen den saftiggrünen Flächen hervor und ziehen unseren Blick an. Durch das Fenster links fällt Licht in die Nische. [...] Das Licht schafft Verbindung zwischen dem Garten und den grün wuchernden, aber auch geometrischen Formen auf der Wand. In horizontalem Verlauf aneinander- und übereinandergeschichtet werden die Flächen dichter und intensiver. Andere Farben setzen ein, um nach der vollen Mitte wieder abzuklingen und in grossen und dunkleren Flächen ins Dunkel des Ganges zu weisen.»<sup>5</sup>*

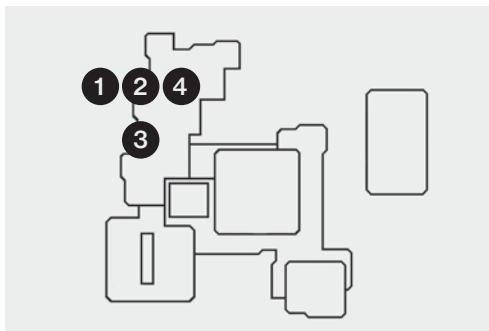
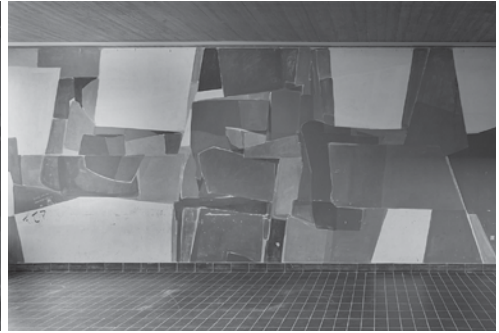
Karl Glatt: Wandbild mit Figuren der Pop-Generation

Der 1926 in Magden geborene Maler und Grafiker wuchs in Birsfelden auf. Nach einer abgebrochenen Grafikerlehre besuchte er von 1932 bis 1934 die Kunstakademie in Wien. 1937 liess er sich in Basel nieder. Er gehörte zu den «Basler Graumalern» und war Mitbegründer der Gruppe «Kreis 48». Glatt starb 2003 in Basel.

Sein Wandbild, von der Jury als «reich und grosszügig» gerühmt, ist im Zug der Nutzungsverdichtung im Gymnasium dem Einbau eines Informatikzimmers zum Opfer gefallen und heute weitgehend verdeckt.<sup>6</sup>

- 1 StABL, VR 3323, 01.02.03.19, Gymnasium Liestal, Kunstwettbewerb, 1968–1976, Wettbewerbsprogramm vom 28.11.1968. Eingeladen wurden Samuel Buri, Paris; Luc Dublin, Ettingen; Theophil Eble, Basel; Karl Glatt, Basel; Rudolf Kern, Basel; Marcel Schaffner, Basel.
- 2 StABL, VR 3323, 01.02.03.19, Gymnasium Liestal, Kunstwettbewerb, 1968–1976, Protokoll der Sitzung vom 2.5.1969
- 3 Barbara Hediger, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 2003/2004, S. 11
- 4 Chlaus Würmli: Licht-Einfall, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 2006/2007, S. 8
- 5 Barbara Hediger, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 2005/2006, S. 8
- 6 Barbara Hediger, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 2003/2004, S. 11

- Bild 1 Ruedi Kern (1936–1990), Untergeschoss, Flachrelief mit unterschiedlichen Schichttiefen, 1969  
Foto Daniel Gfeller
- Bild 2 Marcel Schaffner (1931–2012), Erdgeschoss, Wandbild in differenzierten Grüntönen – Foto Daniel Gfeller
- Bild 3 Theo Eble (1899–1974), Ausschnitt, Erdgeschoss, Wandbild mit geometrischen Flächen auf blaugrauem Grund, 1970 – Foto Chlaus Würmli
- Bild 4 Karl Glatt (1912–2003), 1. Obergeschoss, Wandbild mit Figuren und Emblemen der Pop-Generation, 1970  
Foto Daniel Gfeller





## «Kunst erweitert das Blickfeld»

### Klassenprojekte

*«Architektur ist zwar an bestimmte Inhalte gebunden und hat gewisse konstruktive und funktionale Rahmenbedingungen zu beachten. Trotzdem ist sie in erster Linie Gestaltung. Architektur appelliert an die Wahrnehmung. Sie will erlebt werden und damit innerlich etwas in Bewegung setzen, emotional berühren. Über Formen, Farben, Körpersprache, Harmonien, Worte – oder eben Räume.»<sup>1</sup>*

«Im Gymnasium Liestal existieren neben den «Kunst am Bau»-Werken von Künstlern [...] auch Wandgestaltungen, die im Rahmen von Projekten mit Klassen entstanden sind. Die Wandbilder im Inneren sind alle an einem Ort entstanden, die ursprünglich vom Architekten für Schülerarbeiten bestimmt war. Für den Anfang hatte der Kantonsbaumeister mit Lehrlingen vom Hochbauamt dort ein langes Wandbild in dunklen Brauntönen hingemalt.»

### Anamorphose mit Schülerporträt

(Klasse 2 Ca, Chlaus Würmli, 1985)

«Das erste Wandbild von Gymnasiasten entstand [...] an einem Ort, wo früher nur die Schüler/-innen zu einem Französischzimmer gingen, eine Sackgasse, kein Durchgang wie heute. Ein dunkles Loch, das von einer C-Klasse mit einem freundlich lächelnden Schülergesicht geschmückt wurde, verkürzt als Anamorphose, da man das Bild ja (fast) nur schräg betrachten konnte.»<sup>2</sup>

### «Le temps ne s'arrête jamais»

(Klasse 2Md, Chlaus Würmli in Zusammenarbeit mit Françoise Theis, Edouard Höllmüller, Anne Sprunger, 1995)

Die Eintretenden werden mit einer Einladung zum Entschleunigen empfangen: «Le temps ne s'arrête jamais et continuera toujours / on n'apprécie la vie que quand il est trop tard» und nach dem Passieren der Ecke mit einem Ratschlag durch den Gang zur schwarzen Pforte des Klassentraktes begleitet: «La vie est comme un miroir: elle sourit si tu la regardes avec un sourire.»

### «english, français, italiano, español»

(Klasse 2 Mf, Chlaus Würmli, 1996)

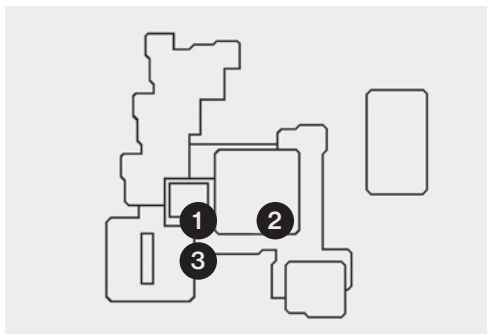
Eine Wand mit Raster aus Dachlatten nennt farbig die Fremdsprachen, die hier unterrichtet werden.

Ein Wandbild im Aussenbereich mit strukturierten Silhouetten, das die vom Parkplatz oder der Velohalle her Kommenden empfing, ist im Januar 2013 übermalt worden (Klasse 3 Me. Barbara Hediger, 1999).

1 Rudolf Meyer, Bauten und Projekte 1951-2001, hrsg. von Hannes Ineichen, Niggli, Sulgen, 2005 (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Band 11), S. 14

2 Barbara Hediger und Chlaus Würmli: Vier Wandbilder von Klassen, in: Jahresbericht des Gymnasiums Liestal, 2010/2011, S. 4 f.

- Bild 1 Klasse 2 Mf, Chlaus Würmli, Farbreffexe von english, français, italiano, español, 1996 – Foto Daniel Gfeller  
 Bild 2 Klasse 2 Md, Chlaus Würmli, «Le temps ne s'arrête jamais», in Zusammenarbeit mit Françoise Theiss, Edouard Höllmüller und Anne Sprunger, 1995 – Foto Daniel Gfeller  
 Bild 3 Klasse 2 Ca, Chlaus Würmli, Anamorphose mit Schülerporträt, 1985 – Foto Daniel Gfeller



## Grünes Umland, botanischer Garten

Das «Unikat» in einer noch unverbauten Landschaft

*«Jedes neue Gebäude ist ein Eingriff in einen bestehenden Ort und verändert ihn. Jedes Gebäude muss in einen Kontext eingepasst werden, und die Entscheidung, wie dies geschieht, setzt eine ebenso gründliche Analyse des Umfelds voraus. Der Ort ist also für die Gestaltung ähnlich bestimmend wie die Funktion. Und da jeder Ort anders ist, ist auch jedes Gebäude ein «Unikat».»<sup>1</sup>*

Das Bauprojekt von 1962 setzte stark auf das weitgehend grüne Umland, nahm Rücksicht auf das Gelände und auf das Quartier mit Einfamilienhäusern. Am Hang gegen die Sichten erstreckten sich Streuobstwiesen bis zum Waldrand, der obere Teil des Schleifenbergs auf der gegenüberliegenden Talseite war weitgehend unbebaut. Das «Unikat» war von weitem sichtbar und stand frei und prominent in der Landschaft, umgeben von grossen zusammenhängenden Rasenflächen, Bäumen und Sträuchern. Im Süden wurde ein Schulgarten angelegt.

Pflanzensystematik im botanischen Garten<sup>2</sup>

Daniel Zwygart, Schüler von 1974 bis 1977 und seit 1992 Biologielehrer am Gymnasium Liestal, erinnert sich an die Entstehung des botanischen Gartens:

*«In meiner ersten Schulwoche im April 1974 wurden aus dem Rasenfeld vor dem Klassentrakt des Gymnasiums mit einer Maschine ca. 60 cm breite Bahnen ausgefräst. Nach und nach wurden die neu entstandenen Beete mit allerlei Pflanzen gefüllt. Der Vater meines damaligen Biologielehrers Ulrich Frei, Herr Max Frei aus Thalwil stellte unserer Schule nach seiner Pensionierung sein grosses botanisches Wissen und viel Freizeit zur Verfügung. Seine rechte Hand war unser Biologieassistent Martin Bielser. Viele hundert Pflanzen wurden während Jahren gesetzt und gehegt und mit Schildern beschriftet. Von allen wichtigen Pflanzenfamilien gab es einige Vertreter. Den wunderschönen Botanischen Garten inklusive Alpengarten nutzten alle Schulklassen, da das erste Semester Biologie fast vollständig aus botanischen Bestimmungsübungen (mit Binz!<sup>3</sup>) bestand.»*

Pflanzen wandern, der Unterricht wandelt sich

Dieser botanische Garten war aber auch ein Stück Natur und als solches deren Gesetzmässigkeiten unterworfen:

*«Die enorme Vielfalt auf kleinstem Raum liess sich aber trotz permanentem Einsatz von Martin Bielser, angeleitet nun von Ulrich Frei, kaum in Schranken halten. So geschah, was in der Natur absolut natürlich*



## Biotope und Erholungsraum

Die Neugestaltung von 1996

Im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau wurde auch ein Teil der Umgebung umgestaltet. Die Biologiefachschaft führte im Herbst 1995 einen Ideenwettbewerb unter der Schülerschaft durch. Die eingereichten Arbeiten zeigten viele gemeinsame Wünsche: mehr Sitzgelegenheiten, weitere Erholungseinrichtungen (Pingpongische, Bocciabahn), natürliche Lebensräume (Weiher, Magerwiesen) statt Rasenflächen.

Erfreulicherweise konnten in Zusammenarbeit mit der Bauleitung, der Gartenbaufirma und weiteren Beteiligten viele der Schülerideen verwirklicht werden:

*«Auf der östlich des Neubaus gelegenen ehemaligen Grasfläche wurde ein Weiher mit etwa hundert Quadratmetern Wasseroberfläche gebaut. Die Pflanzen für den Weiher wurden uns von Professor Durrer aus verschiedenen Weihern der Region zur Verfügung gestellt. Schon nach kurzer Zeit wanderten junge Frösche zu und begannen Libellen ihre Eier abzulegen.*

*Gegenüber dem Weiher wurde als extremer Gegensatz zum Feuchtbiotop ein Trockenbiotop aus Kalksteinen und Mergel angelegt, im Wissen darum, dass ein solcher Lebensraum ums Gymnasium natürlicherweise nicht vorkäme. Aber extreme Lebensbedingungen ergeben immer spannende Themen für den Biologieunterricht. Die spärliche Bepflanzung besteht aus Arten der Felsköpfe (Felsenbirne, Wacholder, ...), der trockenen Magerwiesen (Hufeisenklee, Zypressenwolfsmilch) und der trockenen Ruderalflächen (Königskerzen, Natternkopf, Leinkraut, ...).*

*Das in Grautönen gehaltene Kiesbiotop entlang des Betonfundamentes soll die Entwicklung einer Ruderalflora auf Kies zeigen. Damit klar wird, dass diese Fläche nicht Spielplatz oder Abfallplatz ist, wurden schon einige Pflanzen (Sanddorn, Wermut, ...) gepflanzt.*

*Die übrigen von der Neugestaltung betroffenen Flächen wurden mit einer Wildblumenmischung begrünt, in der Hoffnung, dass dereinst eine richtige Heumatte mit Margeriten und Wiesensalbei entstehen wird. Im Bereich des Parkplatzes und entlang des Weihers wurde zusammen mit einer Schulklasse eine Hecke aus einheimischen Sträuchern gepflanzt.*

*Damit der Aufenthalt in der Schulhausumgebung nicht nur spannend, sondern auch noch angenehm ist, wurden neu 28 Sitzbänke fest montiert. So hat es nun Einzelbänke für Ruhesuchende oder Sitzrondellen für hitzige Diskussionen oder Unterricht mit Kleingruppen. Im schon bestehenden Biologiegarten wurden zusammen mit Schulklassen ebenfalls Sitzgelegenheiten geschaffen.*

*Die Arena, ein grösseres Sitzhalbrund für verschiedenste Schulaktivitäten, konnte wieder aufgebaut und eine Bocciabahn neu gebaut werden.»<sup>1</sup>*

- Bild 1 Schülerinnen zeichnen am Weiher,  
Bild 2 Die neuen Biotope vor dem Erweiterungsbau, 1996  
Bild 3 Ruderalflora an der Betonmauer, 2010



## Ökoinseln in verbauter Landschaft

Die Vielfalt gedeiht

*«Die neu gestalteten Naturgartenbiotope entwickelten sich in kurzer Zeit zu einem Anziehungspunkt sowohl für viele Tiere und Pflanzen als auch für die Anwohner.*

*Mehrfach luden wir die Nachbarn ein und führten sie durch die neu entstandene «Wildnis». Zuständig für die rücksichtsvolle Pflege ist nun Esther Derungs, die mit Hingabe und Geschick (und unter Mithilfe von Arrestanten) dem Wildwuchs gezielt Einhalt bietet. Beobachtungen und Fotos von seltenen Gästen wie z.B. dem Hirschkäfer zeigen, dass unsere kleinflächige Natur durchaus wertvoll ist.»*

Viel Grünes muss weichen

*«Nach dem sukzessiven Ausbau des Biogartens findet nun seit einigen Jahren ein kontinuierlicher Abbau statt: Die eine Hecke wurde mittlerweile einem Trafohäuschen geopfert, die andere musste zusammen mit der Sitzarena den Schulcontainern weichen. Die begrünte Fassade des Schulhauses fiel der Sanierung des Betons zum Opfer. Im neuen Eingangsbereich des Schulhauses wurde im Zusammenhang mit dem Bau der Turnhallen jegliches Grün entfernt. Auch der Gemüsegarten des Hauswerts wird schon bald zum Parkplatz. Nach wie vor halten sich Schülerinnen und Schüler über Mittag auf den Bänken auf, nicht selten schauen sie aber in ihre elektronischen Begleiter oder hören Musik, so dass sie die Vielfalt an Pflanzen und Tieren kaum wahrnehmen. Ich bin aber überzeugt, dass die reichhaltige Schulhausumgebung mit den kleinen Ökoinseln für das Wohlfühlen an unserem Schulhaus sehr wichtig sind.»<sup>1</sup>*

Verbaute Nachbarschaft

Nicht nur das Gelände des Gymnasiums hat sich durch die Ausbauten in den letzten Jahren stark gewandelt, auch die Umgebung wird zunehmend überbaut, so dass der ehemalige Solitär heute nicht mehr «als überaus markantes Gebäude im Stadtbild Liestals hervortritt»<sup>2</sup>, sondern im wuchernden Siedlungsgebiet verschwindet und aus der Ferne kaum mehr wahrgenommen wird. Oder, positiv formuliert:

*«Lag das Gymnasium einst im Grünen, ist es heute ein integrierter Bestandteil des Wohnquartiers. [...] Das Thema der Verdichtung von Siedlungsräumen ist mit all seinen Facetten am Gymnasium Liestal angekommen.»<sup>3</sup>*

1 Daniel Zwyygart, Dezember 2012

2 Kantonsarchitekt Alfred Oppikofer, in der Broschüre des Hochbauamts zum Erweiterungsbau von 1996, S. 5

3 Kantonsarchitekt Thomas Jung, in: Neubau Sporthallen Gymnasium Liestal, Bau- und Umweltschutzdirektion Baselland, Hochbauamt, 2012, S. 8

Bild 1 Schulgarten vor dem Klassentrakt, 2012  
Bild 2 Trockenbiotop, 2012



## Starkes Wachstum und Raumnot

### Zunahme der Schülerinnen und Schüler

Im Sommer 1970 zogen 20 Klassen mit 351 Schülerinnen und Schülern ins Gymnasium Bodenacker ein, sechs Jahre später waren es 624 in 36 Klassen. Das Schulhaus war für 24 Klassen konzipiert!

Die Zahlen stiegen bis auf 712 (in 40 Klassen) im Jahr 1985, gingen dann vorübergehend zurück, um 1994 erstmals die 800er-Marke (43 Klassen) zu erreichen. Die Gründe für den rasanten Anstieg sind mannigfaltig:

- die Bevölkerungszunahme im Zuzügerkanton Baselland
- die leichtere Erreichbarkeit des Gymnasiums für Jugendliche aus den Oberbaselbieter Tälern
- die steigende Maturitätsquote (immer mehr Jugendliche eines Jahrgang strebten die Matur an, allerdings wurde die von Erziehungsdirektor Lejeune anvisierte Zahl von 25% nicht erreicht)
- das zunehmende Interesse der Mädchen an einem Mittelschulabschluss (1970: 144 Mädchen, 207 Burschen; 1990: 335 zu 269)
- die Schaffung neuer Maturitätstypen und der Diplommittelschule, einer attraktiven Alternative.<sup>1</sup>

### Ungelöste Raumnot

Die durch das unerwartete Wachstum entstandene Raumnot wurde noch verschärft durch pädagogisch motivierte Anforderungen. Die seit 1988 von den Schülern geforderten selbstständigen Semesterarbeiten riefen nach einer grosszügigen Erweiterung der Bibliothek, die Lehrkräfte brauchten Arbeitsräume für die vermehrte Präsenz im Schulhaus, Schulleitung und Sekretariat wurden personell aufgestockt. Neue Lehr- und Lernformen, wie der Gruppen- oder der Werkstattunterricht, verlangten ebenfalls zusätzlichen Raum.

### Blockierung durch die Finanzmisere

Der Einbruch der Weltwirtschaft in den 1970er-Jahren brachte auch den Kanton Basel-Landschaft in eine missliche finanzielle Lage mit grossen Defiziten. Dabei waren gewaltige neue Aufgaben zu bewältigen: Gewässerschutz, Gesundheitswesen, Ausbau des öffentlichen Verkehrs, Abfallentsorgung, um nur einige zu nennen. Die Überforderung des Gemeinwesens lähmte den Willen zum Ausbau des Gymnasiums Liestal, der jedoch unausweichlich wurde, nachdem man sich gegen eine zusätzliche Mittelschule im oberen Baselbiet, zum Beispiel in Sissach, entschieden hatte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Peter Matl in: Mitteilungsblatt des Ehemaligenvereins Gymnasium Liestal, Ausgabe 1, August 2000

<sup>2</sup> Ruedi Epple: Konjunktoren, Krisen, Konflikte, in: Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Band 6, Liestal 2001, S. 9 ff. und Ruedi Epple: Wachstumsbewältigung, aaO., S. 177 ff.

- Bild 1 Vollversammlung der Schülerorganisation in der Turnhalle  
Bild 2 Lehrkörper und Aufsichtskommission des Gymnasiums Liestal, 1993.



## Warten und Notlösungen

Die Erweiterung wird kommen!

Anfangs der Neunzigerjahre hatten die unermüdlichen Anstrengungen der Schulleitung unter Rektor Dr. Josef Odermatt endlich Erfolg: der Regierungsrat gab Ende 1992 grünes Licht für die Planung eines Erweiterungsbaus, da sich auch die Finanzlage wieder verbessert hatte. Beauftragt wurde Rudolf Meyer, der Architekt des Baus von 1970. 1994 stimmte der Landrat dem Neubau-Projekt und der Sanierung der Aussenhülle des Hauptbaus zu.

Die Notlösungen

Bis die Erweiterung stand, behalf sich die Schule mit internen Ausbauten, einer Nutzungsverdichtung und Ausweichstandorten:

- Damit ein zweites Physikzimmer eingebaut werden konnte, zog die Physiksammlung in die bisherige Bibliothek um
- Die Bibliothek wurde in einem Einbau in der gedeckten Vorhalle untergebracht, eine Erweiterung brachte 1987 Arbeitsraum für eine ganze Klasse
- Für das Biologiepraktikum wurde ein kleines Chalet an der Tiergartenstrasse renoviert – das «Bio-Hüüsli»
- Das Fotolabor im 4. Stock wich einem zweiten Sekretariatsbüro und wurde in die Abteilung Physik integriert
- Das 1980 neu geschaffene zweite Konrektorat kam behelfsmässig in einem Musikzimmer unter
- Sportunterricht fand (teilweise bis 2012!) in der Schauenburg-halle, im Hallenbad, im Fitnesscenter Galaxys im Schild-Areal, im Squash-Center Altmarkt und im Freien statt; im Tiefparterre des Haupttrakts wurde ein Fitnessraum eingerichtet
- Von 1994 an musste gar ein Filialbetrieb in vier Klassenzimmern der Gewerblich-Industriellen Berufsschule geführt werden.

Die Einbauten bekamen dem Schulgebäude nicht gut, sie störten das «Gleichgewicht von weiten natürlich belichteten Erschliessungsräumen und ausformulierter Betonarchitektur.»<sup>1</sup> Die Arbeiten am Altbau und an der Erweiterung und die weiten Wege zwischen den weit verstreuten Ausweichräumen beeinträchtigten den Schulbetrieb vom Sommer 1994 an erheblich.<sup>2</sup>

1 Machbarkeitsstudie Um- und Erweiterungsbauten Gymnasium Liestal, 21.1.2002, von Gian Fistarol, dipl. Arch. ETH/SIA, Basel, im Auftrag des HBA BL (Archiv HBA BL, Regal 25-004)

2 Jahresberichte des Gymnasiums Liestal; Ruedi Epple, Basel-Landschaft in historischen Dokumenten, 5. Teil: Wachstum in Grenzen 1945–1985, Liestal 1998

- Bild 1 Liestal 1994 mit den Ausweichstandorten: Schauenburg-Halle (1), Fitness-Center Galaxy's (2), Gewerbeschule (3), Hallenbad (4), Squash-Center Altmarkt (5), Vita-Parcours Sichtern (6); Ausschnitt aus der Landeskarte, 1995, Swisstopo, Zeitreisen
- Bild 2 Sportzentrum Schauenburg, 2013 – Foto Hans R. Schneider
- Bild 3 Gewerblich-Industrielle Berufsschule Liestal, 2013 – Foto Hans R. Schneider



## Der Erweiterungsbau von 1996 ...

Die Erweiterung wird zwingend

Die Behörden hatten auf Grund des Berichts «Entwicklungstendenzen und Raumbedarf der Gymnasien für die Zeit 1993–2002» vom 25. Juni 1992 akzeptiert, dass «eine angemessene Erweiterung des Gymnasiums Liestal unabdingbar geworden» war<sup>1</sup>. Am 25. Januar 1994 bewilligte der Landrat einstimmig 13,8 Millionen Franken für einen neuen Trakt und die Sanierung und den Umbau des «Altbaus». Das Parlament äusserte aber auch Bedenken über den «unbegrenzten Zulauf» zu den Gymnasien, der gebremst werden müsse.

Der Erweiterungsbau am Ort des ursprünglich geplanten, aber nie ausgeführten Seminar- und Verwaltungstrakts sollte zu Beginn des Schuljahrs 1996/1997 bezogen werden können. Vom Sommer 1994 an war die Schulanlage während zweier Jahre eine grosse Baustelle mit Gerüsten und Plastikbahnen vor den Fenstern, Lärm und Staub.

Das Neue soll zum Bestehenden passen, ...

Ein Vierteljahrhundert nach dem Bau des ersten Gymnasiums erhielt Architekt Rudolf Meyer die Gelegenheit, an seinem Werk weiterzubauen. Es galt, im Dialog mit dem Bestehenden eine adäquate, zeitgemässe Lösung zu finden. Ein quadratischer, dreigeschossiger Körper nimmt die Gebäudehöhe des Klassentraktes auf und schliesst dort an, wo 1970 die Lücke provisorisch mit Eternitplatten verkleidet worden war. Statisch bleibt die von Rektor Guy Kempfert mit Vehemenz geforderte Option zur einer späteren Gebäudeaufstockung um eine Etage offen.

Der blockartige Charakter, das Masssystem, die Proportionen und die gebrochenen Kanten des Betonbaus werden übernommen.

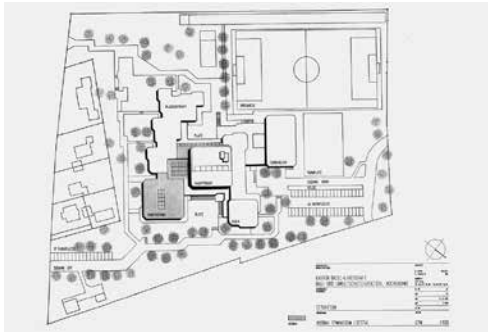
... aber den Geist der 1990er-Jahre atmen

Der Neubau verwandelt die strengen Formen in eine feinere, leichtere und elegantere Konstruktion aus dunkelgrauem Metall. Die einfache Grundrissdisposition und gespannte Betondecken ermöglichen eine flexible Innenausgestaltung.

Grosse Glasoblichter bringen viel natürliches Licht in den Bau, eine transparente Stahltreppe verbindet die Geschosse. Das Innere wirkt hell und ist weiss gestrichen. Die Schreinerarbeiten sind nun statt in Tropenholz in Buchenholz ausgeführt.

Die Erschliessung des neuen Traktes erfolgt über die bestehende zentrale Eingangshalle und über einen verglasten Gang im Obergeschoss. Der ehemals begrünte Innenhof wurde mit einem Glasdach überdeckt und der Pausenhalle zugeschlagen. Dadurch entstand mehr Aufenthaltsraum für die Schülerinnen und Schüler und es konnte eine übersichtliche Wegführung zum Erweiterungsbau sichergestellt werden.

- Bild 1 Meyer Schmidlin Architekten, Projekt Erweiterungsbau Gymnasium Liestal, 1992  
Bild 2 Architektursprachen der 1960er- und der 1990er-Jahre im Einklang – Foto Reto Derungs  
Bild 3 Der Bau von 1956 vor dem Haupttrakt – Foto Reto Derungs



## ... ist funktional, durchgestaltet – und gefällt!

### Das Raumprogramm des Neubaus

Das Untergeschoss bietet Platz für Schutz- und Archivräume und für Gymnastik, Tanz und Krafttraining. Die Verwaltung zog vom «Olymp» im vierten Stock des Altbaus ins Erdgeschoss, wo auch die erweiterte Bibliothek und die Lehrer- und Schülerarbeitsräume untergebracht sind. Klassen- und Spezialräume, ein Geografie-Vorbereitungszimmer und Schülerarbeitsplätze liegen im Obergeschoss.

Neu gestaltet wurde auch die Schulhausumgebung als wichtiger Lebensraum. Ein von der Fachschaft Biologie durchgeführter Ideenwettbewerb ergab viele gemeinsame Wünsche, die zum grossen Teil realisiert werden konnten.<sup>1</sup>

### Aktuelle Kunst am Bau

Der Basler Künstler Daniel Göttin (geb. 1959) hat vor dem und im Erweiterungsbau eine vielschichtige und beziehungsreiche Arbeit gestaltet. Sichtbar ist immer nur eine Hälfte davon. Die rot eingefärbten Betonmauern im Aussenbereich werden als Eingangstor empfunden – oder als Hindernis, als Störfaktor. Das im Bodenbelag eingelassene geometrische Muster wiederholt sich im Lichthof, es nimmt die von der Architektur vorgegebenen Linien auf und geht durch das Glasdach «vertikal zum Himmel, zum Licht.»<sup>2</sup>

### Allgemeine Zufriedenheit

An der Erarbeitung des Neu- und Umbauprojekts haben sich die Schulleitung, die Lehrer- und die Schülerschaft aktiv beteiligt; die Ausführung wurde von einer internen Baukommission begleitet. Das mag auch erklären, warum männiglich mit dem Resultat zufrieden war. Vertreterinnen der Schülerschaft lobten:

*«Durch den hellen und ästhetischen Neubau konnte die im alten Gebäude von SchülerInnen oft kritisierte, unmenschlich dunkle Bunkeratmosphäre teilweise beseitigt werden. (...) «Dem Wunsch der Schülerschaft nach mehr Licht ist zum Glück beim Neubau und bei der Renovation der alten Zimmer Folge geleistet worden.»<sup>3</sup>*

Rektor Guy Kempfert betonte in seiner Rede zur Einweihung im August 1996 die Kongruenz von Innen und Aussen, von Form und Funktion. Der Erweiterungsbau biete «Platz zum Lernen in einer angenehmen Atmosphäre und symbolisiert den neuen Schwung unseres Gymnasiums, den wir mit der Erarbeitung unseres Leitbildes innerlich dokumentiert haben. Somit haben wir also äusserlich eine Übereinstimmung mit unserem neuen Leitbild gefunden.»<sup>4</sup>

- 1 Naturgarten mit Weiher und Trockenbiotop, eine Hecke, Wildblumenwiesen, Sitzbänke, eine Bocciabahn und Pingpongische; mehr dazu im Kapitel 5.
- 2 Barbara Hediger im Jahresbericht des Gymnasiums Liestal 2002/2003, S. 21
- 3 Muriel Degen und Kathrin Nussbaumer: Ein lohnenswerter Ausbau. In: Broschüre HBA zu Ausbau und Sanierung des Gymnasiums, Dez. 1996, S. 9
- 4 Guy Kempfert: Der Neubau aus der Sicht des Rektors. In: Broschüre HBA zu Ausbau und Sanierung des Gymnasiums, Dez. 1996, S. 7 f.; Basellandschaftliche Zeitung, 19.8.1996, S. 13

- Bild 1 Lichthof und Bibliothek – Foto Barbara Hediger  
Bild 2 Blick vom Haupteingang zum Erweiterungsbau, 1996 – Foto Chlaus Würmli



## Umbauten und Sanierung des Altbaus

Der Beton traurig verfärbt, die Holzteile erbärmlich

Eine vom Hochbauamt in Auftrag gegebene Expertise über den Zustand des Gymnasiums des Basler Ingenieurbüros Pierre Beurret vom Dezember 1986 zeigte auf, dass der Bau im Innern mit wenigen Ausnahmen sehr gut erhalten war.

Aussen hingegen stellte Beurret praktisch überall Defekte fest: «unregelmässige, durch traurige Töne charakterisierte Verfärbung sozusagen sämtlicher Betonelemente», Rissbildungen, abbröckelnde Betonecken, «sichtbare rostige Armierungseisen, Bindedrähte und Nägel» und undichte Dilatationsfugen.

Zudem waren die der Witterung ausgesetzte Holzteile «in einem erbärmlichen Zustand», Stoffstoren hingen «teilweise nur noch als Lumpen herunter».

Als Hauptursache der Schäden machte der Gutachter die «Missachtung gewisser Regeln der Baukunst» aus: Armierungseisen waren ungenügend abgedeckt, Kanten und Nuten ungenau geschalt worden. Der Ingenieur stellte auch fest, dass die raue Oberfläche des Sichtbetons der Luftverschmutzung viel stärker ausgesetzt war und ein grösseres Saugvermögen hatte als eine glatte Schalung.<sup>1</sup> Kohlendioxid und Feuchtigkeit führten im Beton zur chemischen Reaktion der Karbonatisierung, diese wiederum liess die Armierungseisen rosten.

Baumassnahmen und neue Raumverteilung

Das Hochbauamt entschloss sich, alle Baumassnahmen für das Gymnasium, zusammen mit dem Erweiterungsbau, in einem Bündel zusammenzufassen.

Der Architekt der Schulanlage von 1970, Rudolf Meyer, plante 1994 nicht nur den Erweiterungsbau, er wurde auch «in die schwierige Auseinandersetzung mit dem Thema Gebäudehüllensanierung» einbezogen.

In den Sommerferien 1994 begann die Sanierung der Betonfasaden nach dem neuen MPF-Verfahren (Applikation von Monofluorphosphat). Dieses Verfahren stoppt die Korrosion der Eisenarmierung und wirkt als Karbonatisierungsbremse. Das Äussere des Sichtbetons bleibt ästhetisch praktisch unverändert, da die Oberfläche nicht mit einer alles überdeckenden Farb- oder Putzschicht überzogen wurde. Die Flickstellen wurden klar begrenzt und gezeigt. Die qualitativ einwandfreien Holzfenster wurden neu behandelt und wo nötig neue Verbundgläser eingesetzt. Die Dächer erhielten eine neue Isolation und eine Extensivbegrünung.

Parallel zu den Arbeiten am Erweiterungsbau lief die Teilrenovierung der WC-Anlagen und der Elektroinstallationen, man installierte eine neue Beleuchtung mit Tageslichtsteuerung und schloss die bestehende Heizzentrale mit einer Fernwärmeleitung an die neue Holzschntzelheizung des Rotacker-schulhauses an. Eine zentrale Steuerung regulierte künftig die Temperaturen in den Klassenzimmern.

Durch die Umsiedlung ganzer Raumgruppen vom Hauptbau in den Erweiterungsbau (Schulleitung, Geografie) mussten auf vier Stockwerken verschiedene Räume umgenutzt und umgebaut werden. Zeichnen, Werken und Physik erhielten zusätzliche Zimmer.<sup>2</sup>

- 1 Expertise betr. Gymnasium Liestal, HBA, Ordner 25-004 25-005 UNTE – 23. Das Büro Beurret hatte die Ingenieurarbeiten für den Bau von 1970 ausgeführt
- 2 Broschüre Hochbauamt zu Ausbau und Sanierung des Gymnasiums, Dez. 1996; Jahresberichte des Gymnasiums Liestal, 1992 ff.

Bild 1 Flickstellen im Beton Klassentrakt. – Foto Daniel Gfeller, 2012

Bild 2 Sanierter Beton. – Foto Daniel Gfeller, 2012



## Teeküche, Kiosk und kochende Eltern

### Verpflegung der Gymnasiasten

Das Gymnasiums Bodenacker liegt recht weit weg vom Stedtli und seinen Verpflegungsmöglichkeiten. Im Landrat wurde deshalb schon in der Planungsphase 1966 gefordert: «Man sollte den Schülern auch Mittagsverpflegungen verabfolgen, damit sie über Mittag nicht nach Hause gehen müssen.» Regierungsrat Lejeune meinte jedoch: «Mit der Teeküche [mit 24 Sitzplätzen] muss es vorläufig sein Bewenden haben.»<sup>1</sup>

In einem nächsten Schritt war dann vorgesehen: «Für die Verpflegung der Schüler über Mittag wird in der geräumigen Eingangshalle ein offener Raum mit über 100 Plätzen eingerichtet.»<sup>2</sup>

Vom Bezug des neuen Gebäudes an betreute die Liestaler Bäckerei Ziegler den Kiosk und die Verpflegungs- und Getränkeautomaten in der Mensa. Eine Umfrage der Schülerzeitung «Pfalzheimer» über das eben bezogene neue Gymnasium vom November 1970 ergab: «Die grosszügige Mensa sehen die meisten als einen Vorteil, doch wartet man noch immer vergebens auf die Fertigstellung der Kochnische. Das Meistkritisierte am ganzen Gym (neben dem Verbot der Liftbenützung) sind – die Preise der Bäckerei Ziegler.» Bescheidene Nachbarn der 1968er-Bewegung zeigten sich in den angedrohten Gegenmassnahmen: «Könnte diesen hohen Preisen nicht mit einem Boykott der Schüler abgeholfen werden?» oder «Eine Schülergruppe könnte im Stabhof billig einkaufen und im Gym verkaufen.»<sup>3</sup>

### Mittagstisch in der Psychiatrischen Klinik

Die Mensa war personell und baulich den wachsenden Schülerzahlen nicht gewachsen. Man behalf sich mit zusätzlich aufgestellten Automaten, Pizza-Taxi, Kebab-Stand, Mikrowellen-Stationen und von zu Hause mitgebrachten Sandwiches. Die Schülerorganisation übernahm den nun mit einer Kochnische ausgerüsteten Kiosk, die Bäckerei Finkbeiner lieferte «Znüni»-Gebäck. An Samstagen verkauften gar Schulkinder aus der Nachbarschaft selbst geschmierte Pausenbrote!

Vom Schuljahr 1986/1987 an bestand die Möglichkeit, nach Vorbestellung in der Personalkantine der nahen Psychiatrischen Klinik «ein Mittagessen zu einem bescheidenen Preis» einnehmen zu können;<sup>4</sup> sie wurde rege benutzt, war aber auch nur ein Tropfen auf einen heissen Stein.

### Elternteams kochen

Im Frühling 1995 ergriff Marianne Tapparelli, die Mutter einer Schülerin, die Initiative und anbot sich, mit einer Freundin ein bis zwei Mal pro Woche im Gymnasium zu kochen. In den nächsten fünf Jahren boten schliesslich 45 Mütter und 5 Väter am Dienstag und am Donnerstag für jeweils 80 Personen eine liebevoll zubereitete und hochwertige warme Mahlzeit für 5 Franken an. Unterdessen reifte, auch von dieser Elterninitiative angestossen, die Idee einer neuen Mensa!

Eine richtige Mensa muss her!

Die Riesenschlangen, die sich wochentags vor der Essensverteilung bildeten, liessen keinen Zweifel daran offen, dass die Schule mit über 1'100 Personen (1997) und einem grossen Einzugsgebiet eine Kantine brauchte. Dies erst recht, seit der Stundenplan wegen der hohen Schülerzahlen den Zwölf-Lektionen-Tag von 7.30 bis 18 Uhr und eine minimale Mittagspause von 45 Minuten vorsah.

Bedarfsumfragen in der Schülerschaft bestätigten die Dringlichkeit des Anliegens, und so begann man Pläne zu schmieden, Standorte zu evaluieren, Briefe zu schreiben. Vergeblich: die Regierung lehnte die Finanzierung einer Mensa rundweg ab und verwies auf andere Möglichkeiten wie einen Bestellservice. Zudem fehle das Geld und man dürfe das Gymnasium Liestal nicht anders behandeln als andere Schulen. Das war aber für Rektor Guy Kempfert und sein Team kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen, ganz im Gegenteil: Auf der Suche nach unkonventionellen Lösungen lief der Rektor zur Höchstform auf!

- 1 Landrat Fritz Schiesser und Regierungsrat Leo Lejeune, Auszug aus dem Protokoll des Landrates Nr. 1289 vom 27.10.1966
- 2 Jahresbericht Basellandschaftliche Gymnasien, Liestal 1963/68, S. 35
- 3 Schülerumfrage über das neue Gym, in: Ruedi Epple, Baselland in historischen Dokumenten, 5. Teil, Liestal 1998, S. 267
- 4 Jahresbericht des Gymnasiums Liestal 1986/87, S. 6

- Bild 1 Die Teeküche in der Mensa von 1970 – Foto Chlaus Würmli  
Bild 2 Die Eltern haben gekocht! Jahresbericht 1997/1998  
Bild 3 Hier wird die neue Mensa gebaut: «Raucher-Terrasse» und Freitreppe zum Pausenhof.  
Foto Reto Derungs



## Die Mensa – eine nahrhafte Frucht der Teilautonomie

Das Rezept: Teilautonomie

Seit 1996 war das Gymnasium Liestal als erste Schule weit und breit teilautonom. Dies bedeutete unter anderem, dass Sponsoring möglich war. Die ersten Beiträge kamen von der Lehrerschaft, die von 1996 an während fünf Jahren auf die Nebenvergütungen verzichtete und so 215'000 Franken beitrug.

Ende Mai 1998 wurde ein Trägerverein mit Vertretern der lokalen Wirtschaft, der Lehrer- und Schülerschaft sowie der Aufsichtskommission gegründet. Unter der tatkräftigen und speditiven Führung von Max Sacher, Generalagent einer Versicherung, nahm der Vorstand des Vereins die Finanzierung, die Planung und den Bau einer Mensa an die Hand. Er sollte auch den künftigen Betrieb sicherstellen und mit Hilfe eines Beirats für eine breite politische Absicherung des Projekts sorgen. Im März 1999 kam erfreulichere Post aus dem Regierungsgebäude:

*«Der Regierungsrat unterstützt diese private Initiative und ist bereit, dem Trägerverein eine geeignete Parzelle im Baurecht zur Verfügung zu stellen. Er ist darüber hinaus bereit, während einer angemessenen Startphase auf den Baurechtszins zu verzichten und einen Beitrag an die Ausstattung der Mensa zu entrichten, wie er ihn in Verpflegungsangelegenheiten auch an Bauvorhaben der anderen weiterführenden Schulen entrichtet.»<sup>1</sup>*

Die Regierung gab damit grünes Licht und stellte auch einen Beitrag von 250'000 Franken in Aussicht. Gesucht waren insgesamt 1.4 Millionen! Neben dem Kanton und der Lehrerschaft trugen «Gemeinden, die Schülerschaft, Eltern, Ehemalige und auch Unbekannte zum Sammelerfolg bei. Ohne die grossen Sponsoren – Basellandschaftliche Kantonbank Liestal, SBB, Crossair, die Endress und Hauser Firmengruppe, Arton GmbH sowie Manor AG und das grandiose Fest mit der Bilderversteigerung von J. Gunzenhauser – wäre alles nur ein Traum geblieben.»<sup>2</sup>

Weitere spektakuläre Veranstaltungen wie eine Jazz-Matinée, die Uraufführung der Oper «Der weisse Stier», ein Gymfest, Kooperationen mit dem FC Basel und Jazz by Off-Beat brachten Geld ein. Der Vorstand arbeitete ehrenamtlich, die Mitglieder des Trägervereins und alle beteiligten Unternehmen leisteten namhafte Beiträge.

Joachim Geier und sein Mensabau

Als Standort für die neue Mensa bot sich der wenig genutzte Pausenhof im Südwesten mit der Orientierung ins Grüne an. Die grosse Freitreppe vor der (ehemaligen «Raucher-»)Terrasse wurde abgebrochen. Der Architekt Joachim Geier, der die Mensa in «Fronarbeit» plante, stand vor der schwierigen Frage:

«Soll sich die neue Mensa in den beim Bau der Schule herrschenden Zeitgeist einfügen oder soll die heutige Architektursprache als Kontrapunkt dokumentiert werden? [...]»

Das Gymnasium Liestal wurde vor einigen Jahren [...] auf äusserst subtile Weise erweitert, unter Verwendung einer neuen Struktur, welche die Betonarchitektur grossartig ergänzt. So war es naheliegend, auf der Südwestseite eine ähnliche Sprache aufzunehmen. Wichtig war dabei, die Grosszügigkeit der Zweigeschossigkeit mit den Betonpfeilern optisch nicht zu zerstören. [...] Das stete gegenseitige Abwägen zwischen Kosten und Architektur forderte viel gegenseitiges Verständnis. Das Team «Trägerverein – Architektur – Schule» funktionierte. Heute haben wir einen «multifunktionalen» Raum, der für die verschiedensten Bedürfnisse zur Verfügung steht. Er eignet sich als Mensa, als Versammlungs-, als Festraum und für vieles mehr.»<sup>3</sup>

Es ist angerichtet

Schon im ersten Betriebsjahr 2001 der von Thomas Rutschmann und dem Team der Firma RCB-Catering geführten Mensa nutzten über 500 Schülerinnen, Schüler und Lehrpersonen die Mensa täglich während der Pausen und zum Mittagessen. Der Betrieb wird nicht subventioniert, die Preise müssen also so kalkuliert sein, dass die Kosten gedeckt sind und es für die Schüler trotzdem nicht zu teuer wird – ein Spagat.<sup>4</sup>

Unterdessen ist das Gymnasium ohne Mensa nicht mehr denkbar. Im August 2010 haben die ZFV-Unternehmungen (Zürcher Frauenverein) unter dem Motto «Bewusst geniessen» die Leitung übernommen.

- 1 Protokoll der Regierungsrats-Sitzung vom 30.3.1999: Mensa Gymnasium Liestal
- 2 Max Sacher in der Broschüre «... à table. Mensa Gymnasium Liestal», Konzept und Redaktion Barbara Hediger und Roland Lötscher, August 2001, S. 3. Die erwähnte Versteigerung brachte einen Reinerlös von 150'000 Franken.
- 3 Joachim Geier in der Broschüre «... à table. Mensa Gymnasium Liestal», Konzept und Redaktion Barbara Hediger und Roland Lötscher, August 2001, S. 2.
- 4 Jahresbericht des Gymnasiums Liestal 2000/2001, S. 23

- Bild 1 Die Stahlträger des Mensadachs sind eingelegt, 2001 – Foto Reto Derungs  
Bild 2 Die Mensa, 2012 – Foto Daniel Gfeller  
Bild 3 Es kann auch draussen gegessen werden, 2012 – Foto Daniel Gfeller



## Christo auf dem Bodenacker?

Den Schadstoffen PCB und Asbest geht es an den Kragen

Zu Beginn des Schuljahres 2009/2010 zeigte sich das Gymnasium Liestal mit seinen inzwischen 1'235 Schülerinnen und Schülern in 59 Klassen – dem bisherigen Höchststand – in einer Verhüllung, die Christo und Jeanne-Claude alle Ehre gemacht hätte. Was verbarg sich dahinter?

Seit der ersten Betonsanierung in den 1990er-Jahren waren neue Erkenntnisse über Schadstoffbelastungen in Gebäuden gewonnen und daraus neue Vorschriften abgeleitet worden. Die PCB-haltigen Aussenfugen und Fensteranschlüsse mussten sorgfältig entfernt und als Sondermüll entsorgt werden. Die Polychlorierten Biphenyle PCB sind giftige und gesundheitsschädigende Chlorverbindungen, die bis in die 1980er-Jahre als Weichmacher in Fugendichtungen verwendet wurden.

Der braune Farbanstrich, den man den Massivholzfenstern 1995/96 verpasste, hatte zum Verfaulen der Holzteile geführt. Neue Fenster und Eingangstüren mit Wärmeschutzverglasung sollten erhebliche Energieeinsparungen bringen. Die Stoffstoren ersetzte man durch einen neuen Sonnenschutz.

Mitten in der Arbeit traten erneut strengere eidgenössische Richtlinien in Kraft, und die Sanierung von asbestbelasteten Bauteilen wurde als dringlich erklärt. Die mineralischen Fasern sind als Staub in der Luft krebserregend. Messungen im Gymnasium ergaben zwar keine gefährlichen Werte. Man wollte aber sauberen Tisch machen und packte im Sommer 2010 auch die für später geplante Entfernung asbesthaltiger Stoffe aus den Trennwänden zwischen dem Treppenhaus und den Schulzimmern (Physik, Biologie, Chemie, Zeichnen) an. Gleichzeitig wurden in diesen Räumen die Böden ersetzt, Wände neu gestrichen und Einrichtungen erneuert.<sup>1</sup>

«Erdbebenertüchtigung»

Mehrfach verschärft wurden auch die Erdbebenbestimmungen. Eine neue Beurteilung der Erdbebensicherheit von Gebäuden auf der Basis eines SIA-Merkblatts<sup>2</sup> ergab die Notwendigkeit, das 40-jährige Gymnasium Liestal einer «Erdbebenertüchtigung» zu unterziehen, wie der schöne Fachbegriff heisst. Einer Empfehlung des Bundes folgend, realisierte man diese Massnahmen zusammen mit den Umbauten und Sanierungen, um Synergien zu nutzen.<sup>3</sup>

Die aufwändigen Arbeiten begannen ebenfalls im Sommer 2010. Den Haupttrakt verstärkte man mit einer durchgehenden Betonwand vom Unter- bis zum Dachgeschoss. Die Stützpfeiler und die Decken wurden mit Stahlstangen miteinander verbunden («Durchstanzungen»). Spuren dieser Prozedur sind vor allem im Treppenhaus gut sichtbar. Kevlar-Lamellen in den Wänden sorgen zusätzlich für eine Stabilisierung des Gebäudes.<sup>4</sup>

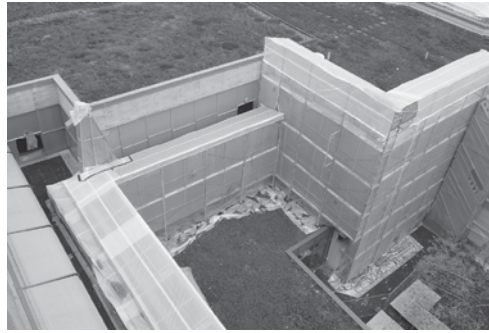
1 Interviews mit Rektor Thomas Rätz in den Jahresberichten des Gymnasiums Liestal, 2008/2009, S. 8; 2009/2010, S. 4 ff.; 2010/2011, S. 6; Schülerzeitung Gymme life, Juni 2010, S. 8

2 Merkblatt SIA 2018: «Überprüfung der Erdbebensicherheit bestehender Gebäude bezüglich Erdbeben», Bundesamt für Umwelt BAFU, 2004

3 Erdbebenertüchtigung von Bauwerken, herausgegeben vom Bundesamt für Umwelt BAFU, Bern 2008

4 Herzlichen Dank an Reto Derungs, Facility Manager, für die mündlichen Auskünfte

- Bild 1 Der verhüllte Haupttrakt, 2009 – Foto Reto Derungs  
Bild 2 Perfekte Verpackung auch von oben, 2009 – Foto Reto Derungs  
Bild 3 Die Wände sind saniert, die neuen Fenster eingesetzt, 2011 – Foto Reto Derungs



## Revitalisierung und Leben in Containern

### Die Lebenszeit-Verlängerung

Die Baubranche umschreibt kostspielige und für die späteren NutzerInnen vorerst lästige Arbeiten gern mit fröhlich stimmenden Ausdrücken wie «Ertüchtigung» oder «Revitalisierung». Zur Modernisierung der alten Bausubstanz am Gymnasium Liestal, die parallel zu den Sanierungsarbeiten angepackt wurde, gehören etwa die Umgestaltung des Zimmers für Lehrpersonen – ehemals Lehrerzimmer – und die Versetzung der Abwart-Loge in die Nordwestecke des Erdgeschosses. Damit ist der Haupteingang nun wieder so frei und breit wie ursprünglich.

Einer weiteren neuen Vorschrift gehorchend, installierte man im ganzen Gebäude Brandmeldeanlagen und Fluchtwegsignalisierungen. Im Sommer 2011 waren diese Arbeiten abgeschlossen. 2013 folgt der Bau von Nottreppen, die Aula bekommt eine neue Beleuchtung und bald werden die Toiletten saniert. Das Schulhaus von 1970 soll nach diesen Arbeiten für die nächsten 25 bis 30 Jahre fit sein.

*«Wenn man etwas Besseres will – und das werden wir mit Sicherheit erhalten – muss man etwas dafür tun und phasenweise auch leiden können.»<sup>1</sup>*

### Das Container-Dorf «G»

Während der zweijährigen Phase der Sanierung und Revitalisierung 2009–2011 standen auf dem Sportplatz gemietete Modulbauten, die 24 Schulzimmer und die dazugehörigen Toiletten bildeten. Die Zimmer im Container-Dorf waren im Stundenplan mit «G» bezeichnet, was von der Schülerschaft rasch und politisch unkorrekt als «Guantanamo» interpretiert wurde.

Ein Schüler schildert das entbehrungsreiche, aber spannende Leben in den zweistöckigen Containern:

*«Brütende Hitze, Schlottern bei eisigen Temperaturen, abgestellte Heizungen, kaputte Rollläden, Stau auf der Treppe, laut rezitierende Lehrer eine Wand weiter, dröhnende Filmmusik an meinem Ohr und polternde Schüler oben an mir. [...] Zugegeben, nach Protestaktionen, Facebook-Gruppe und Medienaufruhr ist uns «Guantanamo» richtig lieb geworden, nicht wahr? Die niedlichen Container haben wir in unser Herz geschlossen. Der rote Platz wurde zum beliebten Pausenplatz, die Toiletten zu regelrechten Treffpunkten, der Parkplatz zur Raucherzone und die Turnhallenfenster im Vorbeigehen zu Spiegeln. Wie langweilig ist es doch im Betonblock!»<sup>2</sup>*

Im Sommer 2011 verschwanden diese Container wieder. Geblieben sind aber das «Chalet», eine Holzbaracke mit fünf Schulzimmern und das «Garäschli», ein Blechcontainer mit vier grösseren und zwei kleinen Räumen.

Beide sind vor dem Klassentrakt im Südwesten platziert – und bleiben wohl als weitere Dauerprovisorien.

- 1 Thomas Rätz im Jahresbericht des Gymnasiums Liestal 2008/2009, S. 8
- 2 Christian E. Wirth: Container4ever! In: Gymme life! Schülerzeitung des Gymnasiums Liestal, Juni 2010, S. 10

- Bild 1 Das Container-Dorf «G» vor den Turnhallen – Foto Reto Derungs  
Bild 2 Die Provisorien im Winter 2011 – Foto Reto Derungs



## Bewegung in Raumnot

Turnen im Freien und eine Protest-Demo 1966

Während eines grossen Teils der fünfzigjährigen Existenz des Gymnasiums Liestal stand dem Sportunterricht zu wenig, oft viel zu wenig Raum zur Verfügung. In den Anfangszeiten wurde improvisiert, da das junge Gymnasium keine eigenen Turnhallen besass. Doch der Sport hatte einen hohen Stellenwert. Die Turnlehrer Werner Duttwiler und Roger Quinche, beide selber Spitzensportler, unterrichteten meist im Freien, manchmal in der Halle der Realschule oder in der Militärhalle. 1966 war die Situation so prekär, dass Rektor Werner Jenni Alarm schlug:

«Es kann uns einfach nicht weiter zugemutet werden, unseren Turnunterricht dermassen einzuschränken, dass in Treppenhäusern, Velokellern, Garderoben und Duschenräumen geturnt werden muss.»<sup>1</sup>

Das Hochbauinspektorat mühte sich redlich, konnte aber wegen der allgegenwärtigen Raumnot keine rasche Lösung anbieten.

Da platzte den Turnlehrern der Kragen: am 21. November 1966 boten sie das Fernsehen auf und veranstalteten auf der Gutsmatte vor der Kantonalen Verwaltung eine Demonstrations-Turnstunde mit einer Klasse und verteilten Flugblätter, «in welchem geschildert wird, unter welch unhaltbaren Verhältnissen heute geturnt werden muss.» Der düpierte Hochbauinspektor Erb, der die Aktion verhindern wollte und – erfolglos – ein Gespräch angeboten hatte, bestätigte in einem Brief vom Tag danach zwar: «Diese Darstellung ist in keiner Weise übertrieben», fragte sich aber: «Wird die Bevölkerung Ihre Aktion deshalb billigen?» Er wies die Behauptung zurück, der Kanton habe nicht auf die vielen Hilferufe der Schulleitung und der Lehrer reagiert und erinnerte an die Regeln des Fair play.<sup>2</sup> Der Zwist drohte zu eskalieren, da sich die Turnlehrer unbeugsam zeigten. Doch es kam Bewegung in die Angelegenheit. Nach einer Besprechung zwischen Schule und Hochbauinspektorat Ende November begab sich Erziehungsdirektor Lejeune zu Oberst Huber und vereinbarte mit ihm, dass das Militär «den benötigten Raum für die Errichtung einer provisorischen Turnhalle abtreten» werde. Das war möglich geworden, da nach dem Kauf der Orismühle die Truppenübungsplätze vom Gitterli dorthin verlegt werden konnten.<sup>3</sup>

Die provisorische Gitterli-Turnhalle

Schon am 31. Januar 1967 beantragte der Regierungsrat dem Landrat den Bau einer provisorischen Halle auf dem Gitterli (Ecke Kasernenstrasse / Kasinoweg). Er wies unter anderem darauf hin, man dürfe «nicht riskieren, dass die qualifizierten Turnlehrer kündeten.» Nach einer überaus lebhaften Debatte stimmte die Legislative am 22. Mai 1967 mit 52:5 Stimmen «der Anschaffung einer provisorischen Turnhalle nach Vorschlag der Firma Häring AG in Pratteln für das Gymnasium auf dem Areal Gitterli (Baurechtsparzelle Nr. 2722) in Liestal» zu und bewilligte einen Kredit von 225'000 Franken.<sup>4</sup>

Die Gemeinde Liestal gewährte das Baurecht, im Dezember 1967 konnte die neue Turnhalle eingeweiht werden, sie steht – wie die «provisorischen» Pavillons an der Kasernen- und Rosenstrasse – noch immer. Gleichzeitig wurde die Mehrzweckhalle der Kaufmännischen Berufsschule fertig, die auch benutzt werden konnte.

Für einige Jahre war nun ein regulärer Turnbetrieb gewährleistet, denn ab Sommer 1970 standen die beiden Hallen des Gymnasiums Bodenacker zur Verfügung.

Die Grossturnhallen im Bodenacker – schon bald zu klein

Die beiden Turnhallen auf dem Bodenacker boten Raum für 35 Klassen. Bereits 1974 war die Höchstzahl von 600 Schülerinnen und Schülern erreicht, und die Schülerzahl stieg weiter an: Bis zu Beginn der 1990er-Jahre wurde der Mehrbedarf an Raum so akut, dass auch die Kantonsregierung das Bedürfnis nach einer Erweiterung anerkannte und der Errichtung neuer Räumlichkeiten inklusive einer neuen Sporthalle zustimmte.<sup>5</sup> 1996 wurde die erste Etappe – der Anbau des Architekten Rudolf Meyer – eingeweiht. In einer zweiten Etappe hätte die Sportanlage folgen sollen – doch diese wurde nicht realisiert: Die Regierung verwies auf die knappen Kantonsfinanzen und auf Ausweichmöglichkeiten in andere städtische Sportanlagen oder in die nahe gelegene Natur. Als 2003 die Schülerzahl des Gymnasiums die Tausendermarke erreichte, musste das Gymnasium diesen Empfehlungen wohl oder übel Folge leisten: Die Schülerinnen und Schüler bezogen die Turnhallen im Rotacker-Schulhaus, reisten mit Shuttlebussen<sup>6</sup> zu den öffentlichen Fitnesszentren und ins Schwimmbad oder wurden ganz einfach an die frische Luft geschickt.<sup>7</sup>

- 1 StABL, VR 3302, 777, Provisorium Gymnasium Liestal, Brief von Rektor Jenni an das Hochbauinspektorat, 21.5.1966
- 2 aaO, Brief von Hans Erb an die Turnlehrer Quinche und Duttweiler, 22.11.1966, mit erneutem Gesprächsangebot, sonst informiert er die Presse über seine Sicht der Dinge! Antwort von Quinche und Duttweiler vom 24.11.1966, jeweils mit breitem Verteiler
- 3 aaO, Brief von Erziehungsdirektor Lejeune an Baudirektor Kaufmann, 3.12.1966
- 4 Protokoll des Landrats vom 22.5.1967, [www.landratsprotokolle.bl.ch](http://www.landratsprotokolle.bl.ch), Beschluss=16910. Wegen der prekären Finanzlage bestand eigentlich eine Verschuldungsgrenze, zudem hatte der Landrat dem Bau auf Bodenacker zugestimmt; warum jetzt noch ein Provisorium?
- 5 RRB Nr. 3497 von 1992 und LR-Vorlage 94/28 von 1994 (siehe «Vorlage an den LR BL Nr. 2009-100: Neubau Sporthallen Gymnasium Liestal», S. 6)
- 6 Siehe z.B. BaZ-Artikel «Shuttle-Busse haben bald ausgedient» zum Spatenstich vom 27.9.2011
- 7 Gemäss Überblick von Martin Rüegg (9.1.2013, privates Dokument)

- |      |   |  |
|------|---|--|
| Bild | 1 | Sporttag 1966, Lehrer-Schüler-Wettkampf – Fotoarchiv Martha Stöckli-Buser  |
| Bild | 2 | Einweihung der Turnhalle Gitterli, 13.12.1967, links die Mannschaft der Baudirektion, rechts die der Gymnasiallehrer – Fotoarchiv Martha Stöckli-Buser |
| Bild | 3 | Gymnasium mit Turnhallen vom Sportplatz aus gesehen – Foto Chlaus Würmli, 1984   |



## Die brandneuen Sporthallen!

### Die beharrliche Einforderung

Von Provisorien bestimmter Sportunterricht – dies war erneut ein unhaltbarer Zustand! Um ihn endgültig zu beheben, reichten Martin Rüegg und Franz Hilber 2003 im Landrat ihre Motion für eine dritte Sporthalle am Gymnasium ein. Sie argumentierten dafür nicht nur mit der aktuellen akuten Raumnot am Gymnasium, sondern verwiesen auch auf weiterhin steigende Schülerzahlen in naher Zukunft, wenn der Ausbau des Regionalverkehrs<sup>1</sup> das Pendeln zwischen Stadt und Land erheblich erleichtern und damit vermehrt Familien aus der Stadt aufs Land locken würde. «Es wird nichts Neues gefordert»,<sup>2</sup> stellten sie klar: Die Motion berief sich lediglich auf das Versprechen des räumlichen Ausbaus von 1994, das bislang nur teilweise eingelöst war.

Dennoch beschloss der Landrat, die Motion nur als Postulat zu überweisen. Zunächst solle die Nutzung des gesamten Schulraums und besonders der Sportanlagen in Liestal in einem Gemeinde-Sport-Anlagen-Konzept (GESAK) analysiert werden. Liess sich der gymnasiale Sportunterricht vielleicht dauerhaft in den Anlagen der Stadt Liestal unterbringen, oder würden die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten dereinst wieder Hallenhockey und Basketball auf eigenem Terrain spielen?

### Die klärende Analyse

2008 erschien der GESAK-Bericht und legte unmissverständlich offen: Dem Gymnasium Liestal fehlten drei bis fünf Sporthallen!<sup>3</sup> Damit sagte der Bericht nichts Neues – aber er erzeugte endlich den nötigen Druck: Am 15. Oktober 2009 bewilligte der Landrat den Neubau von zwei Sporthallen und einem Gymnastikraum für das Gymnasium Liestal.<sup>4</sup>

Dass der Bericht jetzt Wirkung zeitigte, war auch der Debatte um die Einführung der Fünftage-Woche zu verdanken. Um 2004 hatten die meisten kantonalen Schulen diese Forderung des neuen Bildungsgesetzes bereits umgesetzt; nur in den Gymnasien Liestal und Münchenstein war sie wegen räumlicher Engpässe noch nicht realisiert worden. Nun konnte aber dem lauter werdenden Ruf von Familien und Sportvereinen nach einem freien Samstag stattgegeben werden:<sup>5</sup> Der Kanton sprach 9,9 Millionen Franken für das Projekt und schrieb einen Wettbewerb aus.

### Ein innovatives Projekt:

Anfangs Juli 2010 erhielt das Projekt «Matchbox» des Basler Architekturbüros sabarchitekten von Andreas Reuter und Dominique Salathé den Zuschlag. Seine nüchterne Eleganz, die sorgfältige Integration in die bestehende Anlage und nicht zuletzt die energetisch innovative Holzfassade, die sich optisch den älteren Sichtbeton-Bauten anglich, hatten überzeugt.<sup>6</sup> Nichts stand dem Bau nun mehr im Weg: Am 27. September 2011 erfolgte der Spatenstich auf dem Areal des ehemaligen Parkplatzes bei der Friedensstrasse, im Norden des Schulareals.

Die «Matchbox» fürs Gymnasium – das Ende der Raumnot?

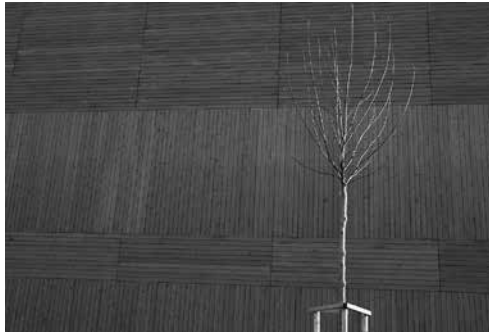
16 Monate intensiver Arbeit und Kommunikation hatten Architekt Reuter und die Firma Glanzmann AG mit den Vertretern des Gymnasiums und der Bau- und Umweltdirektion in den Bau investiert. Doch im Gegensatz zum langen, steinigen Weg bis zur Baugenehmigung, den Thomas Rätz in seiner Rede zur Halleneinweihung sprachschöpferisch als «Zangenzeugung» bezeichnete, verlief die «Schwangerschaft» dieser zwei neuen «Kinder» in der Schulanlage durchwegs produktiv und harmonisch.<sup>7</sup> Ihre «Geburt» am 11. Januar 2013 gibt uneingeschränkt Anlass zu freudigem Stolz, denn die frisch aus der Taufe gehobenen «Zwillinge» wirken gesund und robust.

Wie sie sich in der Bewährungsprobe des Alltags entwickeln, wird sich in den kommenden Monaten zeigen. Als besondere Herausforderung könnte sich das Raumklima erweisen: Der neue Bau ist die erste Sportanlage in der Schweiz, die nach Minergie-P-Standard gebaut wurde; und die Technologie muss sich für Anlagen dieser Grösse erst bewähren.

Die grösste Herausforderung stellt aber nach wie vor die Gesamtentwicklung der Schule dar: Denn kaum hat das Gymnasium Liestal nun neue Sporthallen erhalten, werden bereits neue Platznöte sichtbar, zum Beispiel in den Räumen für die Physik-, Chemie- und Biologiepraktika. Welche Lösungen wird die Schule entwickeln müssen, wenn die Schülerzahl das nächste Mal ansteigt? (Recherchen und Text: Maja Ruef)

- 1 Wie Martin Rüegg in der Landratssitzung vom 22.4.2004 prognostizierte, waren es vor allem der Bau der H2, die Öffnung des Chienbergtunnels und die weitere Verdichtung des Fahrplanverkehrs, welche die Periurbanisierung weiter vorantreiben und die Schülerzahl um erwartete 20% (von 49 auf 59 Klassen) ansteigen lassen würden.
- 2 Protokoll der Landratssitzung vom 22.4.2004, Nr. 515, 15 2003/148 ([www.baselland.ch/teil\\_15-hm.279646.0.html](http://www.baselland.ch/teil_15-hm.279646.0.html)). Martin Rüegg hatte die Motion für eine dritte Sporthalle angeregt und verfasst und sie 2003 zusammen mit Franz Hilber eingereicht.
- 3 Vorlage an den Landrat: «Neubau Sporthallen Gymnasium Liestal»
- 4 Protokoll der Landratssitzung vom 15.10.2009, Nr. 1399, 9 2009/100 (<http://www.baselland.ch/09-hm.311873.0.html>):  
2½ Hallen, glaube man, würden langfristig genügen, und drei waren zu teuer.  
5 RRB vom 30.3.2004, siehe Protokoll der Landratssitzung vom 27.5.2004, Nr. 608, 14 2004/011 ([http://www.baselland.ch/teil\\_24-hm.279153.0.html](http://www.baselland.ch/teil_24-hm.279153.0.html)); Gespräch mit Martin Rüegg am 11.1.2013
- 6 Jurybericht «Gesamtleistungswettbewerb Neubau Sporthallen Gymnasium Liestal», Ausgabe 8/2010, hrsg. von der Bau- und Umweltschutzdirektion BL (Red.: Judith Kessler), S. 5–7
- 7 Dies war die einhellige Meinung aller am Bau Beteiligten, mit welchen ich an der Einweihungsfeier sprechen durfte: stellvertretender Kantonsarchitekt Daniel Longenrich, Judith Kessler und Tullio Gallo von der BUD BL, Schulwart Reto Derungs und die Sportlehrpersonen Martin Münch, Thomas Bircher und Isabelle Bertiller. Auch die Anwohner der Schule erlebten die Bauphase trotz diverser Einschränkungen als positiv, wie mir Paul Finkbeiner von der Bodenackerstrasse versicherte (Maja Ruef).

- Bild 1 Die Holzverkleidung an der Nordwand der neuen Sporthallen, 2013 – Foto Daniel Gfeller  
Bild 2 Ein imposanter Aufgang macht den alten Hintereingang zum Haupteingang, 2013 – Foto Daniel Gfeller  
Bild 3 Das Zusammenspiel von Alt und Neu, 2013 – Foto Daniel Gfeller





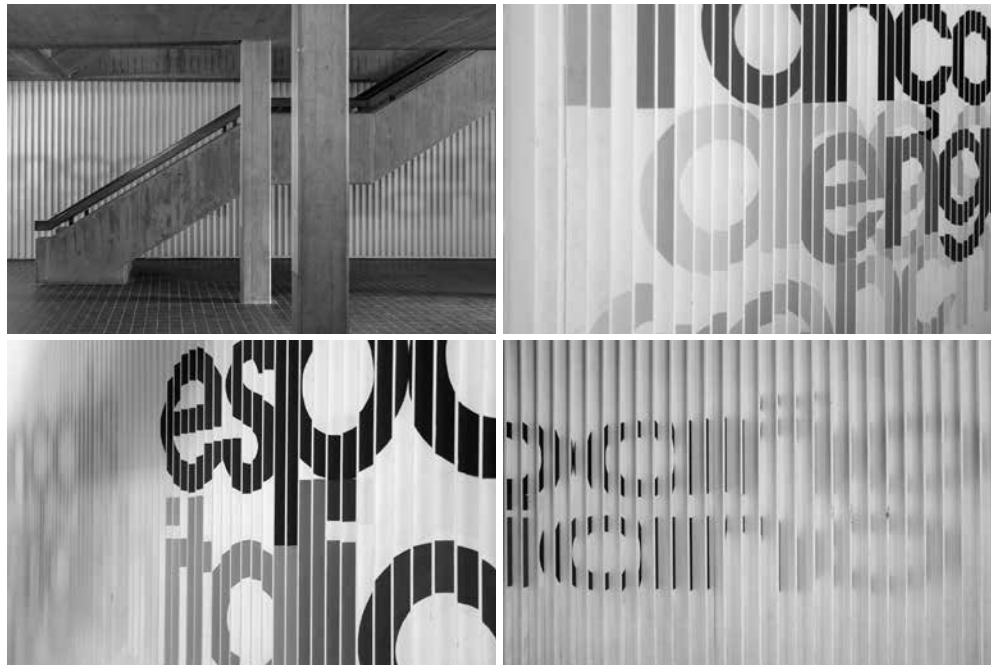
## Lichtreflexe

Die Wand befindet sich hinter der Treppe. Man kann also entweder frontal auf sie zugehen, oder ganz nahe an ihr entlanggehen. Geht man auf sie zu, sieht man vorerst nur eine weiße Wand mit einem Raster in der Breite der Schalungsbretter des Sichtbetons. Beim Näherkommen merkt man, dass er von ebenfalls weissen, aufrechten Holzlatten gebildet wird. Fällt Licht durch das Fenster auf die Wand, entsteht ein geheimnisvolles farbiges Leuchten in den Zwischenräumen. Ohne Licht bleibt sie eine weiße, gerasterte Wand hinter der Treppenskulptur.

Geht man hinter der Treppe der Wand entlang, sieht man in intensiven Farben die Namen der Fremdsprachen, die in diesem Stockwerk unterrichtet werden. Sie sind die Ursache der farbig leuchtenden Lichtreflexe.

Das Werk ist in einem Projekt im Fach Zeichnen entstanden. Die Teilnehmenden haben lange mit Reflexionen experimentiert. Die Idee überzeugt: ohne die klare plastische Form der schönen Treppe zu beeinflussen, verstärkt sie den Rhythmus ihrer Betonschalung und bleibt nur Wand – eine Wand allerdings, die eine farbige Melodie summt. Aber nur wenn Licht durchs Fenster von der Seite auf sie fällt. Direktes Licht mag sie nicht.

Bild 1–4 Arbeit aus dem Zeichenunterricht





## luce? no!

Luce, Licht also, steht hoch oben am Gebäude des Gymnasiums geschrieben, unscheinbar, wird meist übersehen. Die Schrift selbst ist so angebracht, dass sie bei schönem Wetter einen Schatten auf die Wand wirft. Sie selbst aber ist, steht man vor dem Gebäude, nicht sichtbar. Der Winkel, in dem sie von der Wand absteht, ist so gewählt, dass man nur ihren Schatten sieht, den Schatten von LUCE, von Licht.

Weiss man von der Schrift, freut man sich jedes mal, wenn sie bei schönem Wetter auf der Wand erscheint. Das ist das ganze Geheimnis, auch bei schlechtem Wetter.

Das Werk ist in einem Projekt im Fach Zeichnen entstanden. Ursprünglich existierte auf der gegenüberliegenden Seite des Gebäudes eine zweite Installation, die dazugehörte: am Nachmittag erschien als Antwort auf einer beschatteten Wand eine Reflexion der Sonne als Antwort: NO.

Die beiden Werke spielen auf witzige Weise mit Licht und Schatten, sprachlich und inhaltlich: Licht wird mit Schatten geschrieben und die Antwort mit Licht in den Schatten geworfen. Gleichzeitig spielt das Werk auch mit der Architektur in der Tageszeit. Bei schlechtem Wetter existiert sie nicht – ausser in den Köpfen einzelner Schülerinnen und Lehrer. Und das ist das Geheimnis.

Bild 1 Arbeit aus dem Zeichenunterricht





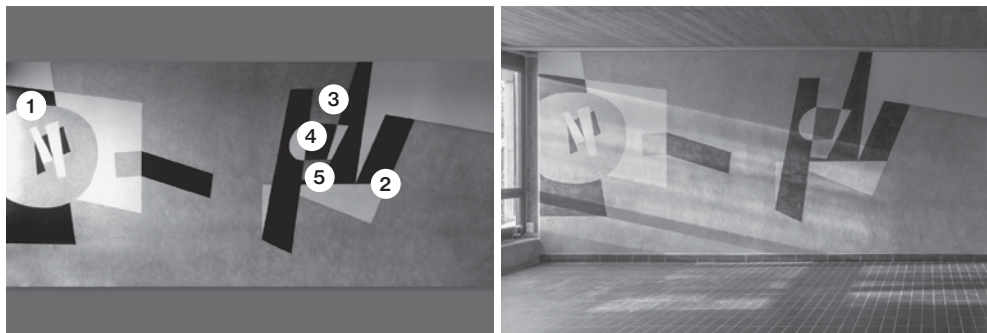
## Licht-Einfall

An einer Stelle, wo Licht ins Haus einfällt und über die Oberfläche der Wand streicht, findet sich Theo Ebles Bild, vielmehr sein Bild-Einfall. Auf kühlem blauem Grund spielen schwarze und weisse Flächen in ihrer geometrischen Leichtigkeit mit den strengen Horizontalen und Vertikalen der Architektur. Sie beginnen vorerst in Rücklage (1). Nach rechts fortschreitend geraten sie zunehmend in Vorlage, bewegen sich schneller, stürzen in den Raum (2). Auf eine Stelle konzentriert finden sich die intensivsten Farben: Orangerot (3), Braun (4) und Rosa (5). Orangerot ist die Gegenfarbe zu Blau, verdunkelt wird sie zum rostig warmen Braun, der Farbe des Holzes. Und das Rosa, das sich dem Blau zuneigt, findet sich auch im Braun des Bodens. Die Farben der verwendeten Baumaterialien – des Betons, der Bodenplatten und des Holzes – bilden den farbigen Grundklang des Schulhauses – einzig der blaue Aspekt fehlt.

Hier liegt ein Geheimnis der wunderbaren farbigen Harmonie des Bildes mit der Architektur: sie ergänzen sich zu einem strengen, aber durchaus festlichen Farbklang: drei kleine Rot-Geschwister und das grosse vornehme Blau; der Rest ist weiss und schwarz, ganz dem Rhythmus und dem Einfall des Lichts verpflichtet.

Hin und wieder wirft die Sonne ihr Licht direkt auf die Wand, spielt ein wenig mit, als Verbündete. Dann wird das Licht gefeiert. Wenn sie weiter wandert, bleibt die Erinnerung und das Bild, das zum Fenster herein purzelt.

Bild 1 Theo Eble, Wandbild, 1970  
Bild 2 Wandbild mit Sonneneinstrahlung





## Zonen

Blickt man aus dem Fenster im Zeichensaal, wird augenfällig, was die roten Streifen im Lichthof wollen: sie zeichnen die Form des Oblichtfensters nach. Ein Plan also! Linien, die zusammen mit dem «Lichtloch» einen Raum umreißen. Demnach ein architektonisches Thema.

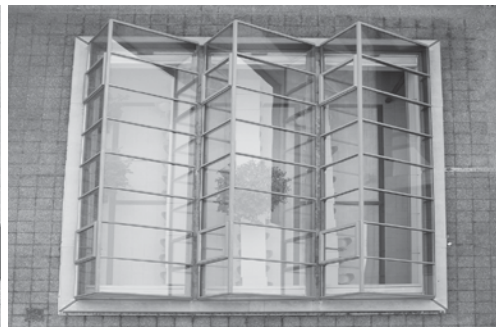
Wer zu Fuss zur Schule gekommen ist, wird sich erinnern, dass er vor dem Schulhaus über eine ähnliche rote «Zeichnung» geschritten ist. Nur ist er dort auch noch durch ein rotes «Tor» gleichsam in die innere Zone des Schulhauses getreten.

Betrachtet man die Zeichnung im Lichthof, die Zone A, etwas genauer, stellt man fest, dass draussen, dort wo die beiden begrenzenden Wände stehen, ebenfalls Linien gezeichnet sind. Sie haben aber ihren Ursprung nicht in der Einteilung des Oblichtfenster. Beide Linien sind auf der gleichen Höhe, sowohl diejenigen drinnen als auch die Oberkanten der «Mauern» draussen, als ob ein Plan des Oblichtfensters – und damit des Lichthofes – parallel zum Schulhaus nach aussen verschoben und abgesenkt worden wäre.

Draussen entsteht für Eingeweihte schon die Vorstellung des Lichthofes, während im Innern Kenner sich an die Zone B erinnern und in Gedanken nochmals über die Stufen beim Hauptportal schreiten, die ja für den Höhenunterschied verantwortlich sind.

Ein Kunstwerk, das ein Geheimnis birgt. Ein Kunstwerk auch, das zum Ganzen immer die Vorstellung benötigt.

- |      |   |   |
|------|---|---|
| Bild | 1 | Daniel Göttin, 1996, Zone A im Lichthof                     |
| Bild | 2 | Daniel Göttin, 1996, Zone A aus dem Zeichensaal gesehen     |
| Bild | 3 | Daniel Göttin, 1996, Zone A                                 |
| Bild | 4 | Daniel Göttin, 1996, Zone B, Treppe durch das «Tor» gesehen |





## Der Haupteingang

Durch die Nebeneingänge schleicht der Besucher ins Haus. Er befindet sich im Keller und fast muss er befürchten, ertappt zu werden. Ganz anders beim Haupteingang. Viel Symbolik: hat man erst das rote Tor durchschritten, ist man im innern Bereich angelangt und gehört dazu.

Dann folgt die Treppe: acht Stufen und man ist auf der Höhe. In der christlichen Zahlensymbolik des Mittelalters ist die Acht die Zahl des glücklichen Anfangs, der Neugeburt, des Neubeginns und Symbol des Glücks. Dann unter das Vordach, den Baldachin, und die Tore weiten sich – automatisch! Man kann wirklich nicht sagen, man werde hier nicht empfangen.

Bild	1	Das rote «Tor» von Daniel Göttin, 1996
Bild	2	Die Treppe mit den 8 Stufen und der Baldachin
Bild	3	Das automatisch sich öffnende Tor
Bild	4	Ein Nebeneingang





## Das Schulzimmer

Das Unterrichtszimmer ist im Vergleich zur Halle eher eine «intime» oder private Zone: abgeschlossen nach aussen. Kleine Fensterchen geben Licht auf den Gang, aber keinen Einblick. Was hier drinnen geschieht, ist Sache der Beteiligten. Knapp und konzentriert entworfen, reicht das Zimmer gerade für 25 Personen. Hier kann im Rahmen der Klasse unterrichtet, zugehört, gedacht, diskutiert usw. werden. Manchmal mit «Kathedra», manchmal mit freierer Bestuhlung – der annähernd quadratische Grundriss lässt vieles zu.

Eine Fensterfront bringt viel Licht ins Zimmer, natürlich von links für alle Rechtshänder. Das abgewinkelte Eckfenster verstärkt die Helligkeit und das Gefühl von Offenheit, ohne dass das Zimmer von aussen eingesehen werden könnte. Das wird durch die gestaffelte Lage der benachbarten Räume verhindert.





## Die Halle

Aus einem Votum im Landrat am 26.8.1963: «Auf jedem Stockwerk sind 370 und mehr Quadratmeter Hallen vorgesehen. Mehr als ein Drittel des ganzen Baues sind also Hallen, so dass für ein Drittel von 17 Mio. Räume erstellt werden, die niemandem recht nützen ...»

Genau! Was nützen all die Pausen in einem Musikstück. Könnte man doch streichen!

In diesen 370 m<sup>2</sup> Halle findet das öffentliche Leben, der Verkehr, das Zusammentreffen und viel Soziales statt. Hier ist Platz und Weite, hier kann man zusammensitzen, sich schnell treffen, in einer ruhigeren Ecke arbeiten, hier sieht man weit, hat Überblick ... Man muss Sorge tragen zu ihr, darf nicht alle Zwischenräume mit Kammern, Kästen und dergleichen ausfüllen.

*Es war einmal ein Lattenzaun  
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen ...*

Auch bei Morgensterns Lattenzaun wurde der Zwischenraum herausgenommen: allerdings musste der Architekt anschliessend fliehen: ... *nach Afri- od. Ameriko.*

Oder bei Lao-tse vor ca. 2500 Jahren:

*Man knetet Ton zurecht zum Trinkgerät:  
eben dort, wo keiner ist,  
ist des Gerätes Brauchbarkeit.*

Übrigens: früher gab es hier helle und dunklere Zonen, heute ist alles gleich ausgeleuchtet.





## Wandscheiben

Die Fassade des Gymnasiums besteht vorwiegend aus Fenstern. Sie tragen die Geschosse aber nicht. Sie sind, wie auch die Fensterwangen aus Beton, nur «angeklebt».

Das Gewicht der Geschosse ruht auf Stützen und Pfeilern, zur Versteifung dienen Wandscheiben, tragende Betonwände. Diese sind bei fensterlosen Aussenwänden wirkungsvoll eingesetzt und stossen oft, durch ein Fenster unterteilt, in den Innenraum. So entsteht ein reizvolles Spiel zwischen Innen und Aussen.



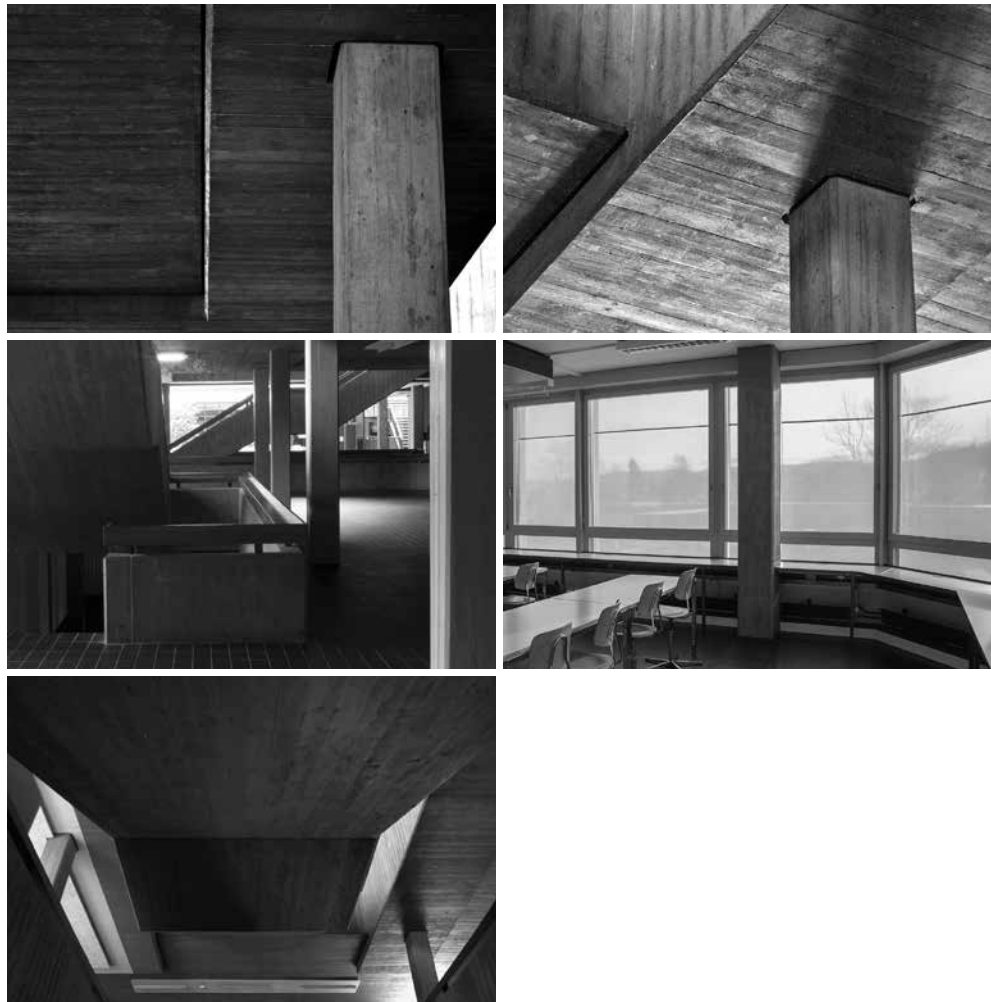


## Pfeiler

Das Gewicht der Geschosse des Gymnasiums ruht auf Stützen und Pfeilern. Sie sind überall gegenwärtig, in der Halle und in den Klassenzimmern. Dort stehen sie vor den Fenstern, scheinbar nutzlos, oft ein wenig im Wege.

Manchmal sind sie oben an der Decke von einer kleinen Furche umgeben, als würden sie die Decke durchstossen – dabei sind sie die Träger dieser Decke.

Die Fassade trägt dazu nichts bei. Das Gymnasium stünde auch ohne sie. Mit einer durchgehenden, geschossübergreifenden Verkleidung, oft aus Glas, nennt man diese Bauweise Curtain Wall, also Vorhangwand.





## Kolossale Ordnung

Die Kolossalordnung, auch Grosse Ordnung genannt, ist ein Begriff aus der Architektur. Er besagt, dass an einem Gebäude Pfeiler zwei oder mehr Geschosse übergreifen. Am Gymnasium ist dies nur noch an der Nordfassade, beim Lehrerzimmer sichtbar. Dort finden wir die Pfeiler, die wir von den Schulzimmern her kennen, plötzlich ausserhalb der Fassade. Das Lehrerzimmer ist von der Fassade zurückversetzt, so bleiben die Stützen aussen sichtbar. Und weil unten der Vorplatz zum Hintereingang liegt, gehen sie gleich über zwei Stockwerke.

Im Mensaanbau sitzen wir ausserhalb der eigentlichen Fassade. Kolossale Pfeiler durchstossen das Dach und bleiben nur dank der Oblichtfenster sichtbar. Die Fassade wurde dadurch ihrer eindrücklichen Erscheinung beraubt.

Was hier wie ein Spiel mit Innen und Aussen anmutet, wird in der Architektur seit der Renaissance für machtvolle Auftritte verwendet.

- |      |   |  |
|------|---|--|
| Bild | 1 | Der Pausenplatz vor dem Bau der Mensa        |
| Bild | 2 | Kolossale Pfeiler durchstossen das Dach      |
| Bild | 3 | Gleiche Position wie 2 vor dem Bau der Mensa |
| Bild | 4 | Die kolossalen Pfeiler vor dem Lehrerzimmer  |



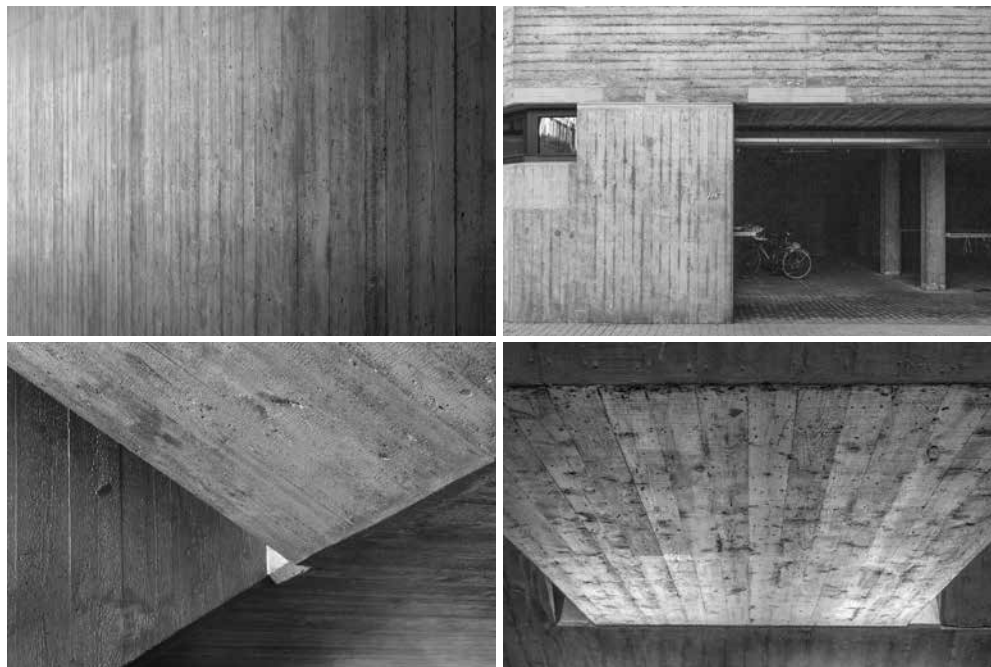


## Beton

Der Beton ist der Chef. Er bestimmt den farbigen Hauptton im Hause: warmes Grau, zu Ocker und Grün neigend. Beton wird flüssig an Ort und Stelle in die sogenannte Schalung, zusammengefügte Holzbretter, gegossen. Meist werden die Bretter vertikal gefügt, also stehend. Stehen heisst auch Tragen. Oft wird die Richtung der Schalung auch bildlich verwendet: stehend und liegend, das heisst tragend und lastend. So wird denn bildlich der massive Sockel zum Träger der oberen Stockwerke.

An andern Stellen finden wir auch einen etwas freieren Umgang mit der Richtung der Schalung. Immer aber ist bewusst rohes, «grob» zusammengefügtes Holz verwendet worden, um so dem Beton – einem an sich «charakterlosen» Material – eine texturale Oberfläche zu geben.

Beton ist ein Gemisch aus Zement, Sand, Kies und Wasser. Der Zement dient als Bindemittel, um die anderen Bestandteile zusammenzuhalten. Die Festigkeit des Betons entsteht durch Auskristallisierung: es wachsen Kristallnadeln, die sich fest ineinander verzahnen. Beton kann zwar hohen Druck aushalten, 40 N/mm<sup>2</sup> und mehr, das entspricht ca. 250 Kleinwagen auf einem A4-Blatt, er versagt aber schon bei niedrigen Zugbeanspruchungen. Daher wird auf dem Bau meist Stahlbeton verwendet, bei dem der sogenannte Bewehrungsstahl die auftretenden Zugspannungen aufnimmt.



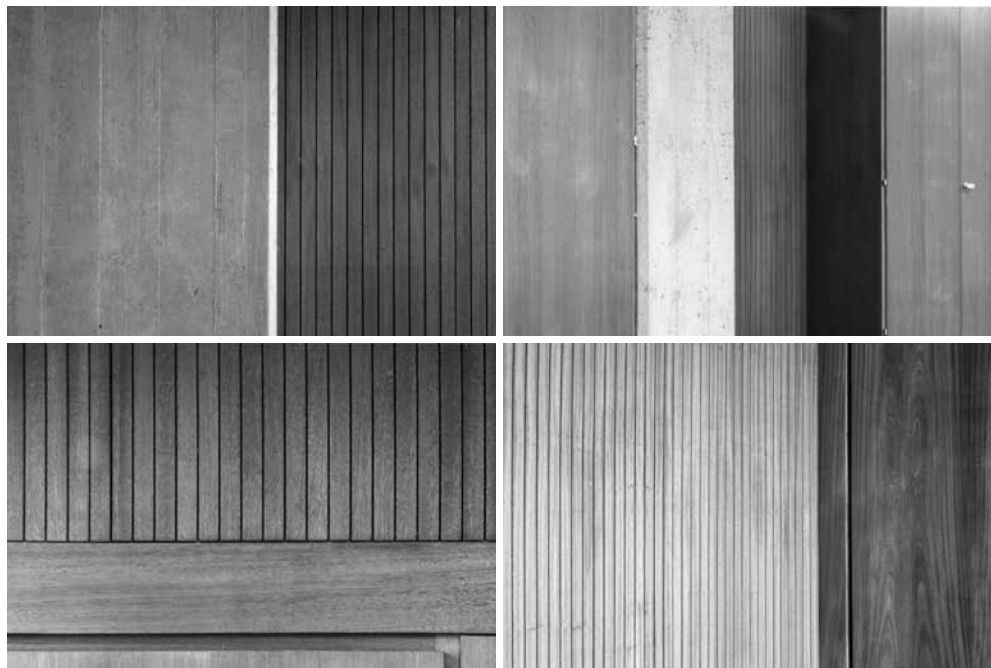


## Sipo-Holz

Heimelig ist dieses Holz sicher nicht. Dazu ist es, zumindest an den Wänden, nicht genügend als Holz wahrnehmbar. Vielmehr ist es eine fein gestreifte, rotbraune, manchmal ins gelbliche neigende Fläche. Aus der Nähe besehen zeigt sich, dass die furnierten Platten regelmässig eingeschnitten sind. Sicher in erster Linie aus akustischen Gründen, zusätzlich zeigt das ohnehin nur schwach gemaserte Holz dadurch auch eine gleichmässige Oberfläche. Auf Türen, Kästen und dem Geländer der Treppe darf es seine gewachsene Herkunft zeigen.

An den Wänden wiederholt das Holz still, zurückhaltend und etwas kurzatmiger – allerdings viel präziser – den vorgegebenen Rhythmus des Hauptmaterials, des Betons. Das ist der Swing der Materialien: das Zusammentreffen von Präzision und Rohheit.

Sipo gehört zur Familie der Mahagonigewächse und ist eine äusserst vielseitige Holzart aus dem tropischen Afrika. Die Bäume werden bis zu 60 m hoch und erreichen einen Stammdurchmesser von 2,5 m, womit sie enorm grosse Abmessungen von Schnittholz liefern können. Sipo wird von der IUCN als gefährdet eingestuft.





## Manganklinker

Klinker sind Ziegel, die unter hohen Temperaturen gebrannt werden – 1100 bis 1300 °C, im Gegensatz zu 800 bis 1200 °C bei normalen Ziegeln – sodass durch den beginnenden Sinterprozess die Poren geschlossen werden. Dadurch nimmt Klinker kaum Wasser auf und ist sehr widerstandsfähig. Man sagt, dass der Name «Klinker» daher rührt, dass beim Zusammenschlagen zweier Tonplatten ein hoher Klang entsteht.

Braunstein ist die Bezeichnung für Mangan-Mineralen mit einer ungefähren Zusammensetzung von  $\text{MnO}_{1,7}$  bis  $\text{MnO}_2$ . Der Name Braunstein stammt aus dem Mittelalter. Er ist auf die braune Farbe zurückzuführen, die man beim Glasieren von Tonwaren mit Manganoxiden erhält.

Die Farben der verwendeten Baumaterialien – der Bodenplatten, des Betons und des Holzes – bilden den farbigen Grundklang des Schulhauses. Tonplatten, Beton und Holz – alle drei haben verschiedene Grundraster: Rhythmen, die sich gegenseitig reiben.

Die unterschiedlich scheppernden Vorbereitungswägelchen zum Beispiel, die in verschiedenen Geschwindigkeiten über den Tonplattenboden gefahren werden, interpretieren den immer gleichen Raster zu einem fantastischen Klangerlebnis.





## Hartes Licht – harte Schatten

Licht und Schatten sind Partner: wo Licht ist, ist Schatten. Fällt er auf eine Wand, entsteht ein ein Schlagschatten. Begriffe wie Schlagschatten Schattenwurf, Schlaglicht, Lichteinfall – Werfen, Fallen, Schlagen – sind starke Worte für kräftige Erscheinungen. Mit ihren harten Grenzen können Licht und Schatten mit den klaren Formen der Architektur ein Verwirrspiel treiben. Die Grenzen von Licht, Schatten und Mauerwerk verwirren die Form; sie spielen miteinander, verwandeln sich gegenseitig, lassen neue Formen entstehen und zeigen so immer neue Gesichter der Architektur.





## Licht im Tageslauf

Der Tag vergeht, das Licht verändert sich – meist nehmen wir sein Spiel auf Wänden und Oberflächen nur unbewusst wahr – doch unsern Tagesablauf, den Stundenrhythmus beeinflusst es kaum. Aber es verändert unsere Umgebung langsam, fließend wie eine grosse Melodie im Hintergrund. Auch an trüben Tagen. Und selbst das künstliche Licht kann uns nicht ganz darüber hinwegtäuschen.

Das sich verändernde Tageslicht bedeutet aber auch eine Orientierung im Zeitablauf. Menschen, die bei künstlicher Beleuchtung in voll ausgeleuchteten Gebäuden arbeiten, stehen unter Stress. Einfallendes Tageslicht, im Raum unbewusst wahrgenommen, bietet uns Orientierung in der Zeit.

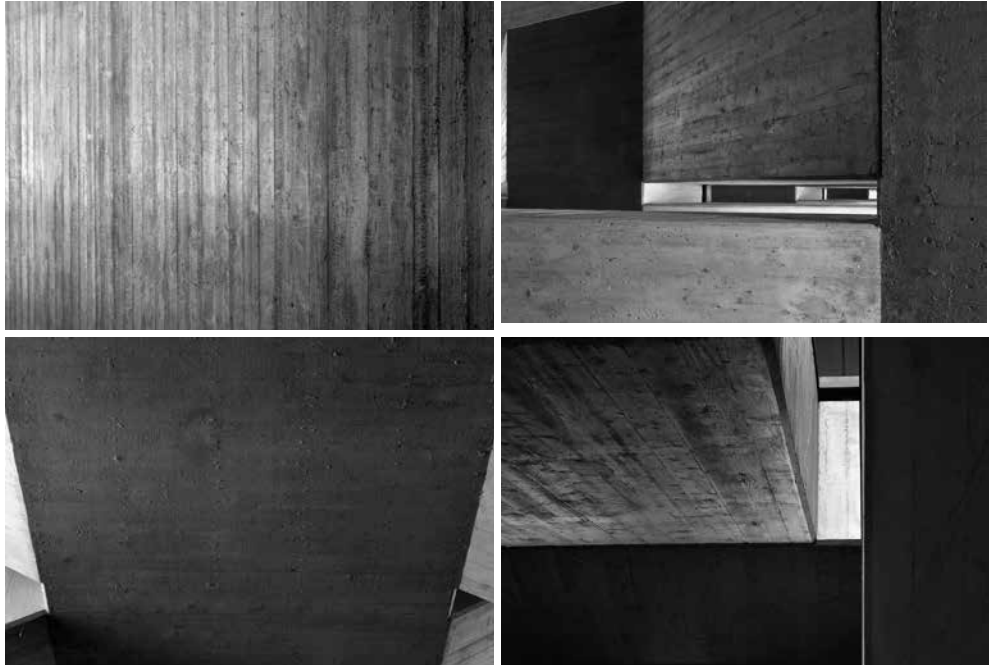




## Streiflicht

Streicht das Licht über eine Oberfläche, lässt es diese matt oder glänzend erscheinen, und je nachdem zeigt sich eine Fülle von Texturen. Was vorher grau und flächig wirkte, erscheint jetzt von Linien und Unebenheiten belebt: das Licht lässt den Beton das Lied vom Holzbrett seiner Schalung singen. So werden die Flächen lebendig und der scheinbar «charakterlose» Beton beginnt zu leben.

Wird der Beton jedoch mit Farbe gestrichen, verschwindet der Zauber dieser Oberfläche. Die Textur der Holzschalung erscheint zwar immer noch, wirkt aber matt und leblos: der Reiz des béton brut erstickt unter der Farbe.





## Hell und Dunkel

Licht braucht, um seine Wirkung zu entfalten, den Schatten, das Dunkel. Erst im Wechsel zeigt sich seine volle Kraft. In der Architektur definieren und gestalten Licht und Dunkelheit den Raum. Sie machen das Durchschreiten erst interessant. Voll ausgeleuchtete Räume haben kein Geheimnis, denn es gibt keinen Wechsel zwischen Sichtbarem und Verborgenen.

Im Gymnasium Liestal ist mit der automatischen Beleuchtung, die selbst an hellen Tagen ein- und ausschaltet, ein Stück Geheimnis und Leben der Architektur verloren gegangen. Gleichzeitig ist durch die Helligkeit im Neubau eine starke Veränderung zu Lasten der Lichtphilosophie des Altbaus entstanden. Beim heutigen Bedürfnis nach Licht sind die Feinheiten des Dunkels nicht mehr sichtbar.



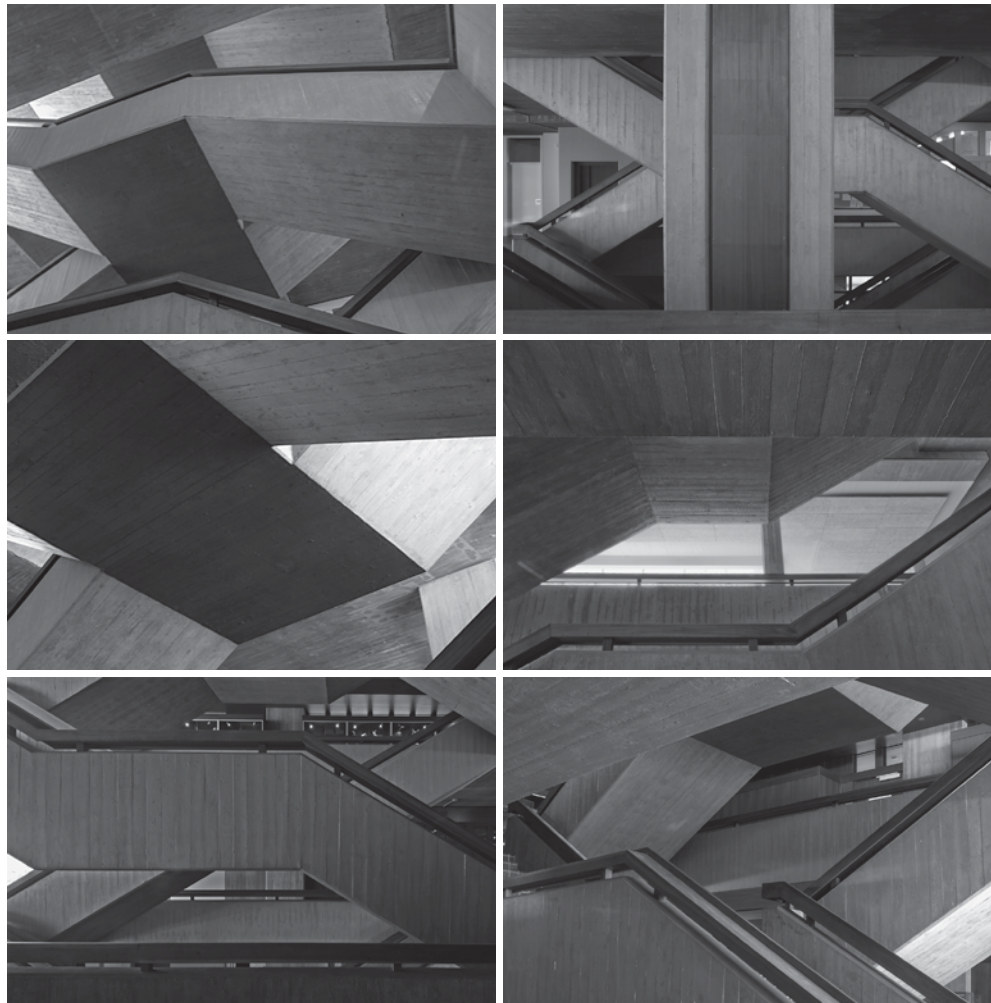


## Die Treppe

Eigentlich müsste sie ja nur die Stockwerke miteinander verbinden. Stattdessen macht sie aus dieser repräsentativen, doppelläufigen Erschließung ein Erlebnis und lässt ihren Betonkörper in vielen Grautönen im Seitenlicht aufleuchten. Sie führt die Diagonale ein, das Soloinstrument im Konzert der Vertikalen und Horizontalen: sie ist Skulptur.

Die Treppe als barocke Geste in béton brut gegossen? Dazu fehlt ihr ein Endpunkt, auf den sie hinführen könnte. Viel eher ist sie ein Ort der Begegnung. Auf jedem Stockwerk gibt es zwei Möglichkeiten anzukommen und zwei wegzugehen. Ob mit oder ohne Absicht: wer sie benutzt, begegnet sich.

Zu jedem Absatz führen zehn Stufen. Zehn – die Zahl der Finger an beiden Händen, die symbolische Zahl der Vollständigkeit und der Vollendung. Geht Maria, zum Beispiel bei Carpaccio oder Giotto, in den Tempel, hat sie zehn Stufen zu überwinden. Im Gymnasium führen zehn mal zehn Stufen in die Abteilung Kunst. Eine vollendete Treppe! – Nur den Putzfrauen gibt sie viel zu tun.





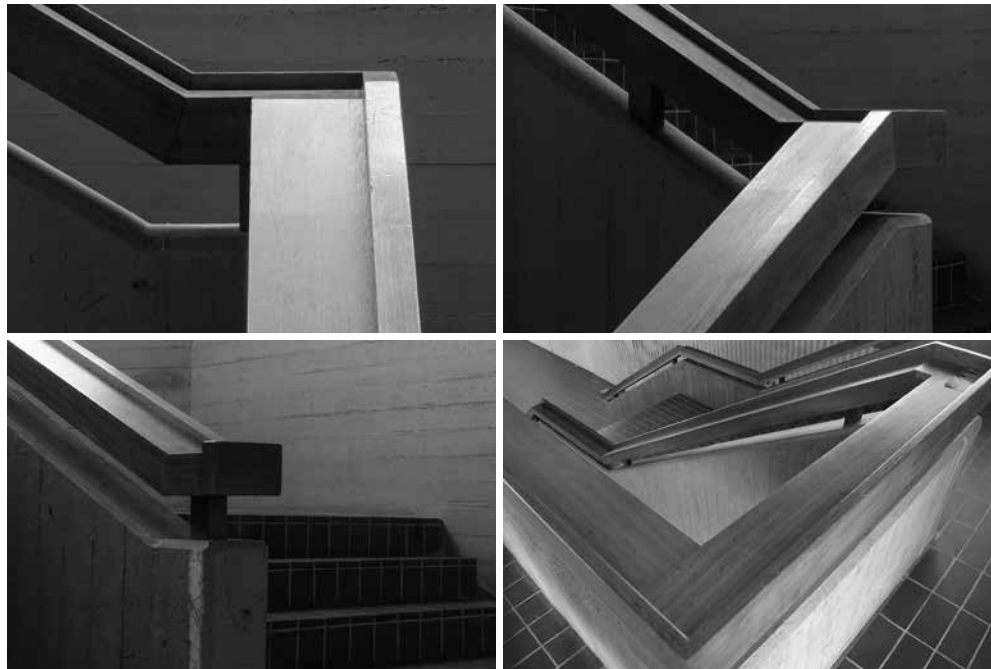
## Das Geländer

Wer mit der Hand am Geländer die Treppe benutzt, wird gut geführt; es begleitet unsern Auf- und Abstieg.

Aber nur um der Hand Führung zu geben, ist das Holzgeländer zu aufwändig konstruiert. Es muss sich nämlich auch gegenüber der Betonmasse der Treppenwangen behaupten. Dank der ausgewogenen Proportion wirkt es zwar nicht leicht, aber trotzdem schwebend. Wie eine feine Linie begleitet es die Treppe und zeichnet in Holz die Form dieser Hauptattraktion nach.

Wo das Geländer wendet, wird nicht nur die sorgfältige handwerkliche Ausführung, sondern auch seine eigene skulpturale Qualität sichtbar.

Ob es aus einem Stück ist – ob es also nur ein kontinuierliches Geländer gibt – weiss nur, wer ihm einmal gefolgt ist. Oder wer ein gutes Vorstellungsvermögen besitzt.





## Wasserspeier

Schaut man sich die Fassaden des Schulhauses genau an, sieht man da und dort kleine Betonwinkel von der Wand abstehen. Wasserspeier, zweifellos. Eigentlich sind sie unnötig, denn das Dachwasser wird auch durch Abläufe im Innern des Schulhauses abgeleitet. Sollen wir an gotische Wasserspeier oder gar Pechnasen denken?

Die schlichte Form weist lediglich darauf hin, dass dort oben ein Flachdach ist, das es zu entwässern gilt. Der Wasserspeier zelebriert nur sich selbst und das Wasserablaufen. Aber er wirft einen schönen Schatten auf die Wand, das reicht doch.





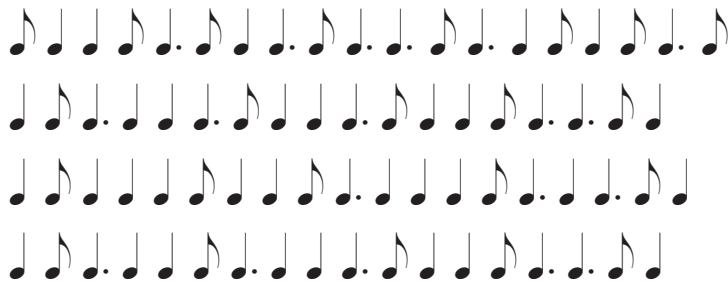
## Fenster, Fassade

Ein Meter dreissig, das ist der Grundraster des Schulhauses. Dieses Mass liegt allem zu Grunde: Türen, Schränke – alles ist 1,3 Meter breit. So auch die Fenster. Es gibt sie in drei Varianten: A = 0,65 m, halb so breit wie B = 1,3 m, und C = 1,95 m, eineinhalb mal so breit.

Werden bei den Klassenräumen die Fenster in der Abfolge B–A–C–A–B symmetrisch angeordnet, so sind sie im Hauptbau unregelmässig rhythmisch gesetzt. Das gibt der ganzen Fassade ein lebendiges Aussehen, nimmt ihr den strengen Charakter. Je nach Himmelsrichtung ist die Gliederung unterschiedlich. Nach Westen beispielsweise in der Abfolge A–B–B–A–C–A–B–C–A–C–C–A–C–B–A–B–A–C–A, oder, in Noten gesetzt:



Oder das ganze Gymnasium, Westen, Norden, Osten und Süden gleichzeitig:



Käme nun je nach Stockwerk die Kunst-, Chemie-, Biologie-, Physik- und Musik-Tonhöhe oder -melodie dazu, könnte man die Architektur auch hören.

Die Fensterbänder machen ca. 75% der ganzen Fassade aus – und trotzdem wird immer wieder die «erdrückenden Dominanz» des Betons beklagt.



